

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:
Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:
monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährlich 96.—
jährlich 192.—
Rückstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einlösung der Retourmarken.
Druckerei mit Ausnahme des Montags (täglich 12h)

Zweierlei Recht?

Während die Regierung über die Affäre Gajda beharrlich schweigt, obwohl die allgemeine Meinung sie längst schon als den größten Skandal wertet, der sich seit Bestand der Republik zugezogen hat, und auch das Ministerium für nationale Verteidigung die Affäre zu einer reinen „Resortangelegenheit“ zu machen sucht, über die der Öffentlichkeit gelegentlich höchstens dunkle Orakelsprüche vorzulesen werden, hat nun Präsident Masaryk Worte gefunden, die wenigstens einen kleinen Fissel von dem amtlich ängstlich behüteten Geheimnis lüften. Der Präsident, der längst schon Veranlassung genug gehabt hätte, der gegen ihn und die Republik gerichteten Hebe der nationaldemokratischen Patrioten, die aus dem ungeklärten Gajdasandal reichlich Nahrung zogen, entgegenzutreten, hat in einem Interview, das er einem Redakteur des „Prager Tagblattes“ gewährte, einige Äußerungen über die Hintergründe des Falles Gajda gemacht, die immerhin konkreter klingen, als was man bisher gehört hat. Man braucht nicht Jandalsüchtig zu sein, um zu bedauern, daß auch die Äußerungen Masaryks nicht völlige Klarheit zu verbreiten geeignet sind. Er erklärte, die Aufklärung der Angelegenheit sei „ein Beweis unserer Stärke“, der Staat sei zureichend konsolidiert, um die Bereinigung der Affäre nicht fürchten zu müssen — warum dann nicht völlige Klarheit, zudem, als es sich doch nach den Worten des Präsidenten heute nicht mehr um Gajda, sondern um seine Anhänger und Anhänger handelt?

Wie immer dem sei, eine Stelle in Masaryks Äußerungen ist deutlicher. Er erklärte, die Regierung sei gegen Gajda im Besitz entscheidender russischer Dokumente. Welcher Art diese russischen Dokumente sind, wird wohl nicht gesagt, aber nach allem kann es sich nur um Dokumente handeln, die den Beweis dafür bilden, daß Gajda für die russische Käterregierung Spionage getrieben oder ihr doch mindestens seine Dienste dazu angeboten hat. Anders kann die Behauptung des Präsidenten wohl nicht gedeutet werden. Bisher war alles, was man darüber hörte, Zeitungsmeldung, die Regierung schwieg und Herr Gajda konnte sich aufs Leugnen verlegen, während die faschistisch-nationaldemokratische Presse für ihren in der Reserve stehenden Heros die Baute schlagen und ihn als Opfer einer tschechischen Intrigue hinfällen konnte. Nun ist dieser Heros gebrandmarkt, mit ihm aber auch sein ganzer Anhang unsterblich blamiert und bloßgestellt. Welch ein Gelichter ist es doch, das oft genug den Begriff Patriotismus mißbraucht! Das ist in Deutschland, in Italien, in Ungarn und anderwärts nicht anders, als bei uns, wenn auch nicht überall ein aufgelegter Abenteuerer schlimmster Art einen solchen fabelhaften Aufstieg vom Feldwebel zum Generalstabschef zu vollführen vermöchte. Der Präsident hat recht: „Die Affäre Gajda ist noch nicht abgeschlossen.“ Wenigstens nach der Richtung nicht, daß die Regierung wird Rede stehen und erklären müssen, wie dieser Mensch an die verantwortungsvollste militärische Stelle berufen werden konnte, doch nur weil er, der mit allen Salben Geschmierte, zur richtigen Zeit in tschechischem Patriotismus zu „machen“ verstanden hat. Wenn Gajda sich nicht vermaßen hätte, mit Hilfe des Faschismus auch noch Präsident und Diktator werden zu wollen, läßt er heute noch auf seinem warmen Plätzchen, allmächtig und würdestrohend und die offiziellen Federfuchser würden nicht müde werden, ihn als ein menschliches und militärisches Genie ersten Ranges zu preisen. So aber kann man beispielsweise in der halbamtlichen „Tschechoslowakischen Korrespondenz“ einen Artikel lesen, in dem voll Hohn erzählt wird, General Gajda habe in seiner Wohnung auffallend viele Napoleonsporträts hängen gehabt, und es wird daran die Bemerkung geknüpft, das was in der jüngsten Zeit über die staatsmännischen und politischen Qualitäten des Generals offenkundig geworden ist, weise „durchaus nicht Napoleonische Dimensionen

Heute Aufnahme Deutschlands in den Völkerbund.

Genf, 7. September. (Tsch. P. B.) Morgen soll die Völkerbundversammlung über folgende Anträge beraten:

1) Aufnahme Deutschlands in den Völkerbund und gleichzeitige Verfassung als ständiges Mitglied in den Rat.

2) Reorganisation des Rates, was die nichtständigen Sitze anbelangt, im Sinne des bekannten Vorschlages.

Heute beriet das Präsidium der Völkerbundversammlung über das formale Vorgehen bei Verhandlung dieser Fragen und beschloß, der Versammlung vorzuschlagen, bereits morgen über dieselben schlüssig zu werden, ohne sie vorher zur Vorberatung der Kommission zu verweisen. Ein solches Vorgehen ist zulässig, wenn sich zwei Drittel der Versammlung dafür aussprechen, worüber kein

Zweifel herrscht. Offen bleibt die Frage, ob die Völkerbundversammlung über beide Fragen simultan, das heißt, auf einmal, wird abstimmen dürfen. Der Vertreter Norwegens, Dr. Ransen, kündigte an, er werde vorschlagen, daß über den zweiten Punkt — die Reorganisation des Rates — getrennt abgestimmt werde.

Bezüglich der Einführung halbständiger Mitgliedschaft langsam der Gedanke auf, Spanien in den Rat wieder zu wählen und außerdem Polen als wiederwählbar zu erklären. Dadurch soll Spanien vor eine ferlige Tatsache unter einem neuen freundschaftlichen Druck gestellt werden. Auch sollen damit die Stimmen veröhnt werden, welche sich darüber ereifern, daß die ganze Lösung, die durch die Frage der Reorganisation des Rates hervorgerufen wurde, eigentlich nur Polen zugute kommen soll.

Die Bergwerksbesitzer gegen eine gesamtstaatliche Regelung.

London, 7. September. (Tsch. P. B.) In den Verhandlungen zwischen dem Kabinettsausschuß für den Kohlenbergbau und den Vertretern der Bergwerksbesitzer besagte Churchill, daß die Bergwerksbesitzer die Verhandlungen auf nationaler Grundlage abgebrochen hätten, ohne der Regierung Mitteilung zu machen. Wenn die Regierung gewußt hätte, daß die Bergwerksbesitzer diese neue Verbindung herausbeschworen würden, so hätte sie niemals das Achtstundengesetz im Bergbau eingebracht.

Der Vorsitzende des Verbandes der Grubenbesitzer Williams betonte, die Grubenbesitzer hätten mit Kenntnis der Regierung das System der distriktweisen Verhandlungen angenommen. Die seien fest entschlossen, Verhandlungen über ein nationales Abkommen abzulehnen. Die Regierungsvorleiter hoben die Vereinfachung der Bergarbeiter hervor, über eine distriktweise Regelung auf der Grundlage eines nationalen Abkommens zu verhandeln, und ersuchten die Grubenbesitzer dringend, wenigstens einer Erörterung der ganzen Frage zuzustimmen, widrigenfalls die Regierung auf eigene Faust ohne sie werde vorgehen müssen. Schließlich willigte Williams ein, der Versammlung der Distriktvertreter über die gestrige Konferenz Bericht zu erstatten, erklärte aber, daß er auf keine günstige Antwort rechnen könne.

Sie ziehen die Verhandlungen in die Länge.

London, 7. September. (Reuter.) Der Grubenbesitzerverband beschloß seinen Distriktvereinigungen die Frage zur Entscheidung vorzulegen, ob sie auf, auch nicht in äußerst verkleinertem Maßstabe. Und über die militärische Eignung Gajdas werde ein abschließendes Urteil erst möglich sein, bis die notwendige zeitliche Distanz eine unbefangene Betrachtungsweise gestatten wird. Schau, schau, was man jetzt auf einmal alles weiß!

Und erst die Faschisten! Sie wollen „Ordnung im Staate“ machen, und der Oberordnungsmacher sollte Gajda sein. Vorher sollte er mit einer kleineren oder größeren militärischen Revolte, wie es jetzt in Europa Sitte geworden ist, aus Staatsrunder gelangen. Und nun wird der auserlesene Held als Spion entlarvt, der, wie es sich eben traf, mit aller Welt Geschäfte zu machen verstand und wie es dem persönlichen Vorteil am besten zu dienen geeignet war.

Aber die kleine Aufklärung, die man aus Masaryks Interview bekommt, regt noch zu anderen Betrachtungen an. Ueber das Ergebnis der Untersuchungskommission, die zur Prüfung der Affäre Gajda eingesetzt war, hat man nur erfahren, es sei nicht hinreichend, um zu einer gerichtlichen Verfolgung Gajdas Anlaß zu geben. Wirklich nicht? Meint man, daß sich jemand finden wird, der dieser windigen Behauptung Glauben zu schenken geneigt ist? Die Regierung hat „entscheidende russische Dokumente“ in Händen, dennoch liegt kein Anlaß vor, Gajda vor Gericht zu bringen? Sagen

die Anfrage der Regierung, betreffend die Wiederaufnahme der gesamtstaatlichen Verhandlungen mit der Bergarbeiterföderation, günstig zu beantworten. Das bedeutet in jedem Falle einen neuerlichen Aufschub.

Die Sozialisten gegen Herriot.

Paris, 7. September. (Tsch. P. B.) Die Wäcker berichten aus Lyon, daß in der gestrigen Plenarsitzung des Honorar Stadtrates der Bürgermeisterversammler — ein sozialistischer Parteigehöriger — eine Resolution verlas, welche Herriot das Mißtrauen ausdrückt, weil er die Zade der Linken verraten hat, für die er von den Sozialisten gewählt wurde. Die Resolution wurde mit 30 von den 31 sozialistischen Stimmen gegen die 25 Stimmen der Radikalen und der einen Sozialisten angenommen. Herriot erwiderte mit einer ausführlichen Rede, in der er erklärte, er habe nicht die Absicht, das Amt des Bürgermeisters niederzulegen, da er die Resolution als rein politisch ansehe, und daß er seine Handlungsweise vor der Wählerschaft verantworten, welche er eventuell erfragen werde, sich durch eine allgemeine Abstimmung über seinen Fall auszusprechen.

Coolidge droht mit neuen Rüstungen.

Paul Smith, 7. September. Die Umgebung des Präsidenten Coolidge erklärt, Coolidge sei etwas überrascht über die Aufnahme, die seine Äußerungen über die Abrüstungsfrage in Europa gefunden haben. Er habe gestern wiederholt, daß, falls keine Einigung über die Rüstungsbeschränkung in Europa zu erzielen sei, die Vereinigten Staaten ihr Notwendigkeitsprogramm, den Ausbau der Luftstreitkräfte und sonstige Verteidigungsmaßnahmen zur Durchführung bringen würden.

die entscheidenden Dokumente etwa nur, daß Gajda mit der russischen Regierung etwas wegen des Betriebes von Umlagerungen in Unterhandlung gestanden ist? Es ist nicht schwer zu erraten, warum Gajdas Verjan vor dem Zugriff des Gerichts bewahrt wurde, und warum man sich mit seiner Vernehmung in den Ruhestand begnügte, die ihm noch den Vorteil bietet, in Behaglichkeit eine wahrscheinlich nicht zu lang bemessene Pension verzehren zu dürfen. Es ist die Furcht vor seinen mächtigen Freunden im faschistisch-nationaldemokratischen Lager, die darüber machte, daß er, da er schon fallen mußte, nicht zu hart fiel. Was wäre geschehen, wenn ein General gleich schuldig befunden wäre, der nicht als geachteter Nationalist bekannt ist, und der nicht den Schutz des Herrn Dr. Kramak und seiner Zeitungen genießt! Wegen jeder, oft gar nicht tragisch zu nehmenden spektakulären Äußerung über den Präsidenten wandern Leute auf Wochen und Monate in den Arrest, und gar erst wegen Spionage! Die Polizei hat alle Hände voll zu tun, um bei den Demonstrationen Leute mit blauen Blusen, die als „Uniformtrüge“ angesehen werden, herauszufischen und zu bestrafen. Doch der Arm der Gerechtigkeit erlahmt, wenn es sich um einen Verbrecher nationaler Couleur handelt. Gaben wir wirklich zweierlei Recht im Staate? Auch auf diese Frage wird die Regierung Antwort geben müssen!

Inland.

Warum wird das Parlament nicht einberufen?

Alle sozialistischen Parteien verlangen bereits die sofortige Einberufung des Parlaments. Es ist nun interessant, von einem tschechisch-bürgerlichen Blatt zu hören, warum das Parlament nicht einberufen wird. Vor allem müssen eine Reihe von Abgeordneten einen Ausflug nach Südböhmen unternehmen, einer Einladung der tschechischen Staatspartei folgend. Das ist ein sehr wichtiger politischer Akt, nach der Meinung des bürgerlichen Blattes, wahrscheinlich wichtiger, als die Rot der Arbeitslosen zu lindern. Ein weiterer Grund ist nach Ansicht der „Karobni Politika“ der, daß die Regierung eine Reihe von Vorlagen wirtschaftlicher Natur ausarbeiten muß. Obwohl seit der Vertagung des Parlaments Monate verlossen sind, befinnt sich die Beamtenregierung erst jetzt darauf, daß gegen die Wirtschaftskrise etwas geschehen muß. Ein dritter, und zwar nach Meinung des genannten Blattes der Hauptgrund ist der, die Mehrheit für den Staatsvoranschlag zu finden. Während diese Mehrheit bisher immer selbstverständlich war, hat der Abgang des sozialistischen Blocks aus der altnationalen Koalition im Frühjahr zur Folge eine Mehrheit für die Erledigung der grundlegenden Staatsfrage aufstellen zu müssen. Diese Verhandlungen beanspruchen aber angeblich sehr viel Zeit und erst in der nächsten Woche werden die Beratungen eröffnet werden. Wie man sieht, wird es in der nächsten Woche erst in den Beratungen kommen, denen die eigentlichen Beratungen folgen werden. Es kann also höchst lange dauern, bevor das Parlament zusammentritt wird.

Die Meldung der „Karobni Politika“ werden bestätigt durch eine solche des „Venkov“, wonach in der nächsten Woche die Beratungen zwischen den bürgerlichen Sozialparteien wegen Schaffung einer Mehrheit im Parlament beginnen werden. Das „Pravo Liba“ macht sich mit Recht über den langsamen Gang der Verhandlungen zwischen den tschechischen Sozialparteien lustig und weist darauf hin, daß die bürgerlichen Parteien noch keine Ahnung haben, wie er die Mehrheit im Parlament bilden wird.

Falls die bürgerlichen Parteien wirklich die Absicht haben, daß das Parlament erst am 15. Oktober zusammentritt, wird von Seite der sozialistischen Parteien diesem Vorhaben der Sozialparteien der schärfste Kampf angelegt werden müssen.

Die tschechischen Agrarier mobilisieren.

Mit Rundschreiben Nr. 17 vom 3. September 1926 richtet die Leitung der republikanischen Partei einen Aufruf an ihre Vertrauensleute, aus dem das „Rude Právo“ einiges veröffentlicht. Es heißt darin:

Es ist notwendig, daß auf Geheiß der Organisationen alle unsere Anhänger sich an allen Konferenzen, Beratungen, Versammlungen und Sitzungen, wann auch immer sie dazu aufgerufen werden, beteiligen. Es ist deswegen notwendig, daß die Vorkauforganisationen sofort ein Verzeichnis unserer Parteigehörigen anlegen, welche jederzeit, gegebenenfalls auch telegraphisch, zusammenberufen werden können, damit sie sich auf unseren Manifestationen versammeln. Wir dürfen nicht vergessen, daß sich die Notwendigkeit ergeben kann, daß wir vorbereitet sind, zu Hunderttausenden zu manifestieren, sei es auf den Gassen der Hauptstadt der Republik oder wo anders.

Der Sinn des Aufrufes kann nur der sein, die Kräfte der bestehenden Klassen zum Kampfe gegen die arbeitenden Schichten zu sammeln.

Herr Gajda auf Reisen.

Den „Lidové Noviny“ zufolge kam General Gajda Montag nachmittags in Prag an und fuhr sofort in die Wohnung des bekannten Faschistenführers Dr. S. Soz. Abends fand ein von den Faschisten veranstalteter Begrüßungseben statt, bei dem Gajda als „Gast“ angeprochen wurde. Der faschistische Redakteur Belinsky sagte: „Wir warten, bis da uns ruft, um dich dorthin zu führen, von wo du vertrieben wurdest.“ Unter anderen sprach auch ein Mitglied der tschechischen Volkspartei. Gajda lehrte noch in der Nacht nach Prag zurück, hielt aber vor seiner Abreise eine kurze Ansprache an die Faschisten. Der Zweck seiner Reise nach Prag wird streng geheim gehalten.

Präsident Masaryk über aktuelle politische Fragen.

Die Beamtenregierung. — Die Deutschen und die Regierung. — Dokumente, die Gajda betreffen. — Scharfer Angriff gegen die Nationaldemokratie. — Die Präsidentschaftswahl.

In einer Unterredung mit einem Redakteur des „Prager Tagblatt“ äußerte sich der Präsident der Republik über einige politische Tagesfragen. So sagte er zunächst über die

Beamtenregierung.

Die Beamtenregierung administriert ganz gut; wann und wie sich die verschiedenen Parteien für ihren Anteil an der Regierung entscheiden werden, hängt nicht von mir ab. Ich habe schon unlängst erklärt, daß ich an der Entstehung der sogenannten Beamtenregierung nicht beteiligt war. Die Parteien haben immer die Regierung, die sie verdienen.

Ueber das

Verhältnis zu den Deutschen

meinte er:

Ich habe über unser deutsches Problem ebenfalls unlängst und öfters gesprochen; ich könnte das Gesagte nur wiederholen. Ganz kurz würde ich die Sache so formulieren: die Deutschen haben nicht nur das Recht, sondern die Pflicht, an der Regierung teilzunehmen; ich glaube, das versteht sich für praktische, ehrliche Politiker von selbst. Sobald die Deutschen, resp. ein Teil derselben, Regierungspartei werden, stellen sich automatisch die Folgen ein, die sich für alle Regierungsparteien ergeben. Für mich ist die Frage der Ministerchaft nicht so wichtig, wie die Frage, ob die Wählerschaft das Vorgehen ihrer Führer billigt, ob diese Führer das Vertrauen der Wähler nicht verlieren. Es ist darum der psychologische Moment so wichtig, zu entscheiden, ob die Wählerschaft schon die sogenannte positive Politik wünscht und hinter ihren Führern steht und ausartet, wenn diese eine solche Politik methodisch zu verfolgen die Absicht haben. Sofern es sich dabei um unsere Parteien handelt, hoffe und wünsche ich, daß die Erfahrungen seit dem Umsturz sie belehren, daß das freundschaftliche Verhältnis zu den Deutschen und die politische Mitarbeit mit ihnen im Interesse der Republik gelegen ist.

Interessanter ist, was der Präsident über die

Affäre Gajda

sagte:

„Die Sache Gajda ist noch nicht abgeschlossen, ich will Ihnen also nur das sagen, was der weiteren Verhandlung nicht vorgeht.“
Längere Zeit vor dem Soloffest waren Gerüchte verbreitet, daß die Faschisten das Recht zu ihrem Aufstiege benötigen, resp. mißbrauchen wollen. Major Kratochvil, der gegen Gajda schon seit Eibirien Kämpfe bestanden und über die Gründe desselben in seinen Publikationen Andeutungen fallen ließ, hat sich auf Grund dieser Gerüchte entschlossen, seine Nachrichten über Gajda vollständig zu veröffentlichen. Er suchte Dr. Souček auf, um sich mit ihm zu beraten. Ich habe die Sache und die Pläne Dr. Souček erfahren und sich sogleich erluhrt, von der Veröffentlichung abzulehnen; nicht die ungünstigen Nachrichten über Gajda wollte ich unterdrücken, nur sollte die Angelegenheit vorerst amtlich untersucht werden. Dr. Souček willfahrte mir und übergab seine Erhebungen mit Major Kratochvil und so-

lowich dem Ministerium für Nationalverteidigung. Das geschah am 9. Juli; am 10. Juli setzte der Minister eine dreigliedrige Kommission ein, die den Gegenstand administrativ untersuchen sollte. Gajda war mit diesem Ehrenden Vorgang einverstanden und wollte für die Zeit während der Untersuchung einen Urlaub erbiten. Aber er hat sein Wort nicht gehalten, vielmehr im „Beder“ (13. Juli) ein unwahres und ganz illoyales Interdikt veröffentlicht. So hat er das erste Signal zu der nachfolgenden Preßhege gegeben. In Anbetracht dessen ist es ziemlich irrelevant, ob das Ministerium, wie demängelt wird, durch die Korrigtheit seiner Nachrichten gefehlt hat.“

Später kam der Präsident auf die Angelegenheit noch einmal zu sprechen und sagte dabei etwas, was für die Öffentlichkeit etwas ganz neues ist:

Sobiel ich weiß, hat Herr Cvejenko Minister Bened persönlich keine Erklärung gegeben. Auf Ihre Hauptfrage will ich nur so viel sagen, daß wir

im Besitze entscheidender russischer Dokumente sind.“

Was dazu zu sagen ist, finden unsere Leser an leitender Stelle.

Seine Meinung über

die Faschisten

sagte der Präsident folgendermaßen zusammen:

„Die Faschisten an und für sich sind nicht so bedeutend; es ist wohl das erste Mal, daß sich bei uns eine anonyme programmlose Bewegung geltend zu machen sucht. Der Faschismus ist eine anonyme Gesellschaft der Unzufriedenen und Zurückgewiesenen mit unbeschränkter Haftung zur Fabrikation politischer Märchen und Räubergeschichten; wohl enthält er eine kleine Dosis von Idealismus seitens derjenigen, die sich durch den angeblichen Kampf gegen die Korruption betören lassen. Bis jetzt haben die sogenannten Faschisten keinen einzigen konkreten Fall von Korruption aufgedeckt und doch versichern sie, daß die ganze Republik verfaulend sei. Der Faschismus ist insofern ein ernstes Problem, als er den Niedergang des nationalen Liberalismus bedeutet. Der Faschismus ist der Gradmesser der politischen Desorientierung der Bourgeoisie und hat darum auch nur dadurch Bedeutung, daß er unter der Regide einer Fraktion, der Nationaldemokratischen Partei sich entwickelt hat. Ganz naturgemäß; wenn ein Mann vom politischen Prestige Doktor Kratochvil Jahr um Jahr selbst und durch seine Anhänger einen so persönlichen Kampf gegen den Außenminister und den mythischen „Grab“ führt, wenn dieser Kampf einer Regierungspartei unbehindert lange Jahre geduldet wird, so müssen sich schließlich politisch untreue Menschen finden, die die Anschuldigungen ernst nehmen. Die Faschisten sind Opfer der Nationaldemokratie genau gesagt, der besagten Fraktion der Partei. Ich bedauere das im Interesse der Nationaldemokratie und der übrigen Parteien. Es ist lehr-

reich zu sehen, wie der Verfall einer Partei den übrigen Parteien wenig Nutzen bringt; ganz besonders gewinnen die sozialistischen Parteien als programmatische Gegner der Bourgeoisie wenig. Bourgeoisie und Sozialisten müssen positiv wettern, Prinzipien müssen an Prinzipien sich messen. Nur so können Parteien lebendig sich erhalten und durch ihren Kampf dem Ganzen dienen. Die Bourgeoisie besteht, auch ist sie wirtschaftlich stark, aber ihre politische Organisation ist bedeutend schwächer. Ich weiß, daß auch die übrigen Parteien ihre Krisen durchmachen; der Faschismus ist der pathologische Niederschlag dieser Krisen innerhalb der Nationaldemokratie. Ähnliche Krisen erleben die liberalen Parteien der Bourgeoisie in allen Ländern.“

Diese Äußerungen des Präsidenten über die Nationaldemokraten werden wohl ihre politischen Folgen zeitigen.

Zum Schluß geben wir die Meinung des Präsidenten über

die kommende Präsidentschaftswahl

wieder:

„Diese Wahl ist nicht meine, sondern Sache der Nation und der Republik; die Frage der künftigen Präsidentschaftswahl beunruhigt mich persönlich nicht im geringsten. Die glücklich wäre ich, wenn ich der Republik und Demokratie als freier Publizist dienen, meine politischen Erfahrungen journalistisch verwerten könnte! Die Entwicklung seit dem Kriege könnte wohl alle einsichtigen Menschen belehrt haben, worum es sich handelt: aus Sklaven freie Männer zu bilden. Ich weiß, der Ausdruck ist etwas stark, aber er charakterisiert die Situation: die Völker des alten Oesterreichs, Deutschlands und Rußlands sind durch Jahrhunderte vom monarchischen Absolutismus erregt worden; gerade diese drei Großstaaten sind im Kriege besiegt und zu Republiken umgewandelt worden und darum sage ich immer, in diesem Sinne müssen wir uns entseueren. Notabens, das gilt nicht nur für uns, sondern auch für Sie, für alle Minoritäten. Die Deutschen haben unter Wien ebenfalls gelitten: wohl waren sie oft Regierungspartei, aber sie mußten nur zu oft Wien viel mehr dienen, als ihrer Nation.“

Wichtige Blätter über das Präsidentschafts-Interview.

In den Kreisen gewisser Rechtsparteien findet das Interview mit dem Präsidenten lebhaften Widerspruch, während das Zentralorgan der tschechischen Sozialdemokratie den Äußerungen des Präsidenten zustimmt. Das Abendblatt des „Pravo Lidu“ schreibt: „Das sachliche und ruhige Urteil des Präsidenten unseres Staates über die aktuellen Probleme und Vorfälle wird in die Öffentlichkeit sicherlich Beruhigung und Mäßigung bringen.“

Der literarische „Pravý Vek“ schreibt jedoch: „Die Rundgebung des Präsidenten wird sicherlich eine große Polemik zur Folge haben. Es sind darin manche Punkte, die gegen verschiedene Gruppen in der Republik angriffsfähig jugelst sind.“

Am schärfsten sprechen sich natürlich die „Rozhodni Listy“ wegen des Angriffs des Präsidenten auf die nationaldemokratische Partei aus. „Der Herr Präsident hat es für notwendig gefunden, in einem deutschen Organ eine Rundgebung zu veröffentlichen, welche sicherlich unsere öffentliche Meinung nicht beruhigen, sondern sie von neuem in Aufregung versetzen wird. Einige Ausdrücke sind geradezu überraschend, ja schrecklich.“ Das Blatt veröffentlicht die Rundgebung des Präsidenten vorläufig ohne sonstige Bemerkungen.

Die sozialdemokratischen Parteibetriebe in Deutschland.

176 Tageszeitungen. — 124 Rotationsmaschinen. — 394 Sechsmaschinen. — 102 Buchhandlungen. — 6641 Angestellte.

Im Auftrage des Parteivorstandes der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands hat die „Konzentration A.G.“ einen Bericht über die Entwicklung der Parteibetriebe und der Parteipresse im Geschäftsjahr 1920—21 fertiggestellt. Der Bericht zählt für den Abschluß des Geschäftsjahres 141 Wirtschaftsbetriebe, von denen 120 als Zeitungsbetriebe zu betrachten sind. Die übrigen sind Verdruckerien, Zentralbetriebe usw. Der Reichsform nach sind 77 Gesellschaften mit beschränkter Haftung, 33 offene Handelsgesellschaften, 15 Genossenschaften und drei Aktiengesellschaften vorhanden, während die übrigen als eingetragene Vereine beziehungsweise Filialbetriebe bezeichnet werden.

Aus einer Darstellung der wirtschaftlichen Bedeutung der Parteibetriebe ergibt sich, daß 105 Parteibetriebe vorhanden sind. In acht Fällen werden sozialdemokratische Tageszeitungen in Privatdruckereien hergestellt. Im ganzen werden 129 Parteizeitungen und 47 Kopfbücher, zusammen also 176 täglich erscheinende Zeitungen herausgegeben.

Die Einrichtung der Parteibetriebe in maschineller Hinsicht repräsentiert sich in beachtenswerten Ziffern. Es sind 124 Rotationsmaschinen gegen 113 im Vorjahre vorhanden; dazu kommen 394 Sechsmaschinen gegen 336 im Vorjahre. Außerdem werden 353 Schnellpressen, 191 Liniel- und 41 automatische Linielmaschinen und 41 Sechsmaschinen.

Der Personalbestand ist gegen das Vorjahr erheblich gestiegen, und zwar von 3653 auf 6641. Davon sind 663 Personen im kaufmännischen, 4990 im technischen Betriebe, 476 in der Redaktion und 212 in den Buchhandlungen beschäftigt.

Die Gesamteinnahmen der Parteibetriebe stiegen von 43,2 Millionen auf 57,1 Millionen Mark. An der Erzeugung sind die Einnahmen für Abonnements und Inserate, Druckaufträge und Buchhandlung gleichmäßig beteiligt.

Aus der Gewinn- und Verlustrechnung der Gesamtbetriebe ist zu ersehen, daß für Löhne und Gehälter im Berichtsjahr 27,8 Millionen Mark ausgegeben wurden. Die Aufwendung für Steuern betrug 1,633,987 Mark; für Papier und Farbe wurden insgesamt 9,2 Millionen Mark bezahlt.

Aus einer Uebersicht über die Vermögenslage der Parteibetriebe ist zu ersehen, daß Grundstücke und Gebäude im Werte von 13,7 Millionen, Maschinen im Werte von 6,4 Millionen, Sachvermögen im Werte von 1,2 Millionen Mark vorhanden sind. Die Bar- und Bankbestände betragen 3,5 Millionen Mark. Das Stammkapital ist mit 11,3 Millionen und die Reservefonds mit 6,2 Millionen Mark ausgewiesen. Die Gesamtbilanzsumme sämtlicher Parteibetriebe, die von der Statistik der Konzentration erfasst sind, zeigt eine Höhe von 36,5 Millionen Mark.

Bei der allgemeinen Beurteilung der Lage der Parteibetriebe ergibt sich, daß gegenüber dem Vorjahr auf allen Gebieten Verbesserungen erreicht worden sind. Gleichzeitig ist festzustellen, daß die Gesamtwirtschaftslage auch die Parteibetriebe beeinflusst, und daß ein Rückgang im Ertrag festzustellen ist.

In den 102 Buchhandlungen und den zwei Buch-Verlagen der Partei wurde ein Umsatz von 5,2 Millionen Mark erzielt. Durch Umerrichts-

„Ja, mein glücklicher Cousin hat einen komplizierten Charakter.“

„Einen verfluchten Charakter!“ rief der Kommandant. „Ich frage mich oft, ob ich nicht besser getan hätte, ihn bei Kriegsbeginn sitzen zu lassen und als Truppenoffizier an die Front zu gehen.“

„Was denken Sie“, bemerkte La Tour-Aymon sanft, „und die Gefahren?“

„Das ist ja richtig. Aber ich begreife nicht, daß man in einer republikanischen Armee solche Tyrannen duldet! Sie sind allerdings, wie ich glaube, mit ihm verwandt?“

„Ich schätze ihn trotzdem ganz richtig ein.“

„Ich hörte zu und fühlte mich ziemlich unbehaglich. Philipp nahm wieder das Wort: „Aber schließlich hat er Ihnen den Befehl gegeben, Ihr Zimmer aufzusuchen . . . werden Sie ihm gehorchen oder nicht?“

„Ich denke nicht daran“, sagte der andere. „Trotzdem warf er einen besorgenen Blick in die Richtung, wo General Desparat saß.“

„Immerhin, wäre es nicht besser“, brummte er, „wenn wir uns ein wenig aus dem heißen Lampenlicht entfernen. Man muß ihn nicht provozieren . . . Seine Tochter, diese Marie, hecht ihn auf! Und alles nur, weil ich im Kriege zufällig nicht verstimmt worden bin.“

Wir blieben einige Meter entfernt, von einer Gruppe von Palmen verborgen, stehen.

„Was habe ich dir gesagt!“ rannte Philipp. „Du hast bis zum gewissen Grade recht. Aber wenn man ganz unparteiisch sein will, muß man anerkennen, daß sich in dem Leben meines Cousins auch bewundernswerte Seiten finden. Vor allem seine Erfolge im Kolonialdienst.“

Rebellein lauchte hell auf:

„Auch darüber kann ich Ihnen Verschiedenes erzählen. Ich war Zeuge seiner Weisheit, europäischen Zivilisation zu verbreiten! Sie bestand darin, daß er es verstand, unmittelbar nach seinem Einzug in ein tonchinesisches Dorf die

Verletzung irgend eines von ihm gegebenen Beschlusses zu provozieren. Am nächsten Morgen lagen dann fünfzig frisch abgeschrittene Köpfe, die der angesehensten Persönlichkeiten des Dorfes, sorgfältig zur Pyramide aufgeschichtet, mitten auf dem Hauptplatze. Sie können sich vorstellen, wie beliebt Frankreich durch solche Maßnahmen wurde!“

„Fürchterlich!“ murmelte ich. „Aber seine Rolle in der Schlacht an der Marne . . .“

„An der Marne? Ich war auch dort an seiner Seite! Ich habe ihn an jenem denkwürdigen 10. September gesehen, wie er sich, gegen alle besten Ratsschläge darauf kaprizierte, zwei Divisionen, dreißigtausend Mann, in eine angebliche Lücke der feindlichen Linien hineinzupressen. Möglich wird gemeldet, daß zwei ganze Korps des Generals von Gosseler unsere vorgehenden Truppen anflammert hatten und im Begriffe standen, sie abzuschneiden.“

„Ich erinnere mich“, sagte ich mit eingetrockneter Kehle.

„Was tat unser General? Wir haben zusammen jenen Tagesbefehl verfaßt, diese drei Zeilen, die damals in der Presse so kritisch besprochen wurden, den Befehl, bis zum letzten Mann standzuhalten. Daran brachten wir uns möglichst rasch in Sicherheit und für diese Heldentat erhielt er das Großkreuz der Ehrenlegion.“

„Daß man keinen Befehl befolgt?“

„Das will ich glauben! Wir hatten an diesem Tage achtzehntausend tote und Verwundete in einem Raume von fünf Zentimetern auf der Generalsabstärke!“

„Darunter Freunde von mir“, sagte ich leise und dabei an Gilbert Laurent, von dem wir eben gesprochen hatten.

Ich bemühte mich, noch eine Entschuldigung zu finden:

„Man kann sich irren . . .“

„Selbstverständlich kann man sich irren, aber

doch nur in gewissen Grenzen! Und nichts ist verloren, so lang aus brave Truppen bleiben, die sich auf unseren Befehl willenlos hinschlachten lassen.“

Rebellein war in Schwung. Er erzählte, wie der General im Jahre 17 vierundfünfzig Jägerbataillonen, die unter seinem Kommando zusammengezogen waren, verboten hatte, sich während der Nacht einzugraben. „Jäger werfen keine Schützengräben auf“, hatte sein Ausruf gelaundet. Und so schlugen die deutschen Geschosse systematisch in unsere ungeschützten Leute. Jeder Schuß setzte drei- bis vierhundert Mann außer Gefecht. Er erzählte uns dann die tragische Szene, wie mitten in der Schlacht der Oberleutnant Armingault zu Desparat kam und ihm die Qualen seiner modernen Soldaten vortrug, die, ohne sich irgendwie aufzulehnen, nur darüber klagten, daß die Intendanz sie seit vier Tagen vergessen habe, und daß sie daher, wenn es wieder zum Vorgehen käme, entkräftet sein würden.“

„Ich war dabei“, krächzte Rebellein, „ich sehe Armingault noch vor mir . . . Er stand knapp neben mir. Der General hörte ihn an, zog ruhig seinen Revolver und schloß ihn in den Kopf, daß das Gehirn auf meinen Armel spritzte . . .“

„Und deshalb“, sagte ich entsetzt, „bekommt die Witwe dieses Unglücklichen keine Pension?“

Philipp grinst hämisch:

„Tausende sind in der gleichen Lage.“

„Aber“, bemerkte Rebellein merod, „ich glaube, daß Frau von Soumaki ihren Vorrat aufmerkt im gemacht hat, daß ich hier sitze. Es wird klüger sein, meine Herren, wenn ich mich empfehle. Ich werde unter auf dem Tennisplatz eine Zigarette rauchen. Schließlich kann mich der Kerl ja nicht zwingen, mich wirklich ins Bett zu legen.“

(Fortsetzung folgt.)

Copyright 1921 bei Buchhandlung Schneider u. Co., Wien.

Vom Baume des Bösen.

31 Von Marcel Berger.

La Tour-Aymon hatte noch der fatalen Eröffnung, die er mir eben gemacht hatte, seine Nase wieder gefaßt. Wir bewunderten die Selbstbeherrschung, mischte er sich mit mir in das Getriebe der Gäste auf der Terrasse. Die Erinnerung an alle diese Vorgänge hat sich in meinem Gedächtnis einigermassen verwirrt. Ich sehe einzelne Szenen noch vor mir, höre noch diese und jene Antwort, aber an die Reihenfolge der Ereignisse kann ich mich nicht mehr genau erinnern.

Trotzdem glaube ich, daß es zu Anfang unseres Rundganges war, als wir den Kommandanten Rebellein trafen. Er hatte sich eben, militärisch, stramm salutierend und die Hände zusammenklappend, von General Desparat verabschiedet, der ihn mit unfreundlicher Geste und unzufriedener Worten entließ.

„Was ist hier vorgegangen?“ sprach ihn Philipp an.

Rebellein lauchte wütend die Schultern: „Unglaublich! Er schickt mich schlafen wie einen Schuljungen, wegen einer Dummheit! Weil ich diesem Deutschen dort, der sich nach Feuer umschau, ein Hundholz gereicht habe.“

„Wie herzlich!“

„Ich werde von seiner Kleinlichkeit bald genug haben, denn ich extrahiere diese Dinge seit zehn Jahren. Dabei verliert der Herr General schon so ziemlich seinen Einfluß, und ich weiß gar nicht, ob ich bei ihm überhaupt noch Aussicht auf Advancement habe!“

Mein Freund blinzelte mir zu:

Der Kinobrand in Drumcollogher.

London, 7. September. Als Opfer des gemeldeten Kinobrandes in Drumcollogher wurden bis zum späten Abend 45 Leichen geborgen, 10 Personen werden noch vermist.

Berlin, 7. September. In der Brandkatastrophe in Drumcollogher melden die Mütter: In dem Saal, der Raum für 100 Personen Platz bot, waren ungefähr 200 Menschen eingedrückt. Als der Filmstreifen in Flammen stand, fielen auch sofort die Holsteile des Saales Feuer und fast in einer Minute war der ganze Raum in Flammen und Rauch gehüllt. Am gleichen Augenblicke war der einzige Ausgang von den hinausströmenden Besuchern. Die übereinanderstehenden, blockiert, viele von ihnen, besonders Frauen und Kinder, wurden zu Tode getreten. Plötzlich brach auch noch der Fußboden durch und die Menschenmassen stürzten in die unter dem Saal liegende Garage hinab, die ebenfalls bereits in hellen Flammen stand. Viele Leichen sind bis zur Unkenntlichkeit verbrannt.

Der Streit in der Nationaldemokratie. Die „Edone Revue“ geben folgende Darstellung der Vorgänge in der nationaldemokratischen Partei. Das Parteisekretariat bemüht sich in fieberhafter Arbeit, die Stellung des Generalsekretärs Slavocel, die erstlich erschüttert ist, zu retten. Nach allen Seiten hin werden dringende Aufforderungen geschickt, Slavocel Vertrauensverbindungen zu geben und dabei wird vorwiegend mit dem Argument, daß nur der gewesene Minister Dvofacek gegen Slavocel sei, gearbeitet. In Wirklichkeit aber seien mit Dvofacek die Hrn. Matoušek, Kozel und Dr. Kopal sowie das Finanzkapital, geführt von Direktor Pucik, solidarisch. Auch die Universitätsprofessoren mit Svlada, Dr. Hora und dem Weinberger Bürgermeister Dr. Weigner an der Spitze, planen in einem scharfen Memorandum gegen das Regime Slavocels aufzutreten. Auch Lukavský, der Vorsitzende des Abgeordnetenausschusses sei mit Slavocel unzufrieden und dieser könne höchstens mit Dajn, Poruba, Spáček und Dyl rechnen. Kramář äußere Farbe zu bekennen. Der Klubausfluß ist gegen den Klubismus mit Ausnahme eines Mikalides, des Bruders Dula. Slavocel glaube nichtdestoweniger im Exekutiv-ausschuß die Mehrheit zu bekommen.

Ein Sekretariat der slowischen Minderheiten. Auf dem letzten beendigten zweiten Kongreß der europäischen Minderheiten in Genf kamen auf Anregung der Polen die Vertreter der slowischen Minderheiten zusammen und es wurde beschlossen, die vorbereitenden Arbeiten für einen Kongreß der slowischen Minderheiten Europas zu treffen, wo die Forderungen dieser Minderheiten formalisiert werden sollen. Der Kongreß wird nach Wien einberufen werden, wo auch ein Sekretariat der slowischen Minderheiten Europas begründet werden soll.

Gräßliche Dinge, die nicht nötig wären. Durch die Presse geht eine Nachricht, die geeignet ist, die Praktiken der Militärbehörden, die zum perfekten Kriegsspiel eben auch das Massengrab, die Verpeftung der Luft mit Leichengestank und die Totengräberarbeit der Soldaten brauchen, in großem Maße zeigt. Bei Grätzlich im Erzgebirge werden jetzt mitten im heißen Spätsommer die Leichen der im Kriege verstorbenen kerbischen Kriegsgefangenen exhumiert und in einem als Mausoleum eingerichteten ehemaligen Wasserreservoir beigesetzt für die Bevölkerung und für die Soldaten ist dies ein gräßliches Schauspiel und eine nicht zu unterschätzende Gefahr. Wie es bei den Ausgrabungen zugeht, zeigt folgender Bericht der „Bohemia“:

„Unter dem Kommando eines Kapitäns rückt eine aus 30 Köpfen bestehende Militärabteilung ein, bei der sich meckwürdigweise 23 deutsche und nur sieben tschechische Soldaten befinden. Mit Hacke und Schaufel muß nun die Mannschaft täglich acht Stunden mit Ausnahme des Samstags Nachmittags und des Sonntags und bei der Totengestattung von 1.50 Kronen Totengräberarbeiten verrichten. Die Soldaten müssen die Gräber bis knapp über dem Sarge ausheben. Zur Öffnung der Särge und Aushebung der Gebeine selbst sind aus der Elowitz drei „Spezialisten“ zur Arbeit beordert worden. Die Gebeine der in Einzelgräbern bestatteten Soldaten kommen in eigens hierzu bereitgestellte fargähnliche Holzkästen, während die Knochen aus den Massengräbern in Leinwandstoffe gefüllt werden. Nach Anordnung des Bezirksarztes sollen nur die gänzlich verwesten, d. h. ganz trockenen Knochen exhumiert werden. Durch die Terrainerhältnisse ist es jedoch bedingt, daß Einzel- und auch Massengräber in der Tiefe der Soralage vollständig unter Wasser stehen, so die drei Totengräber manchmal bis zur halben Armlänge in diesem Wasser nach den Knochen herumfischen müssen. Falls diese noch nicht ganz verwest sind, bleiben sie liegen und werden zugestülpt. Es braucht wohl nicht besonders hervorgehoben zu werden, daß gerade aus diesen Gräbern ein fürchterlicher pestartiger Geruch emittiert. Die nun in Säcken und Holzkästen verpackten Gebeine werden dann mit einem von der Militärverwaltung bereitgestellten Trainswagen im Tage zwei bis dreimal durch die Ortshöhe heimwärts zum mittigen Sommer und bei heiligstem Tage zum Hochzeitsort gebracht und dort beigesetzt.“

Diese schauerhaften Vorgänge sind aber auch eine neue Anklage gegen die Kirche, die in ihrer Borniertheit die Einführung der Feuerbestattung erschwert und lange unmöglich gemacht hat. Würde der tote Mensch der reinen Flamme übergeben, nie könnten sich solche elche Szenen abspielen. Dann wüßte aber auch so mancher törichte Aberglaube, dann würde die Gespenssterfurcht und das Grauen vor dem verstorbenen, einst teuren Menschen schwinden und damit — ein wichtiges Hilfsmittel der Kirche. Das Christentum, das „dem Tod den Stachel nehmen“ wollte, hat ihm zum graulichen Gespenst werden lassen, zum Knochengerippe mit der Seele, zum verwesungsstinkenden Botten der Hölle. Die Rückkehr zur reinen Totenbestattung der Toten wird die Menschen Schmerz und Trauer reiner und tiefer empfinden lassen, wird die Ehrfurcht vor dem Tode über die Gespenssterfurcht obwalten lassen und wird es ein für allemal unmöglich machen, daß die Leiber unserer toten Brüder als scheußlich verwesene Kadaver unserer Abkömmlinge, unserer Eitel und unserer Karrieren erliegen.

Ein irrsinniger Würger. Der Schwachsinnige im Poruba im Tschener Gebiet war gestern der Schouplag einer fürchterlichen Tragödie. Der wahnsinnig gewordene Josef Bierlich hieb auf den mit ihm im 6. Stollen arbeitenden Teofil Kluska mit einer Hacke ein und erschlug ihn. Den Leichnam verschüttete er mit Holz und ging an eine andere Stelle des Schachtes, wo er dem nichts ahnenden Bergarbeiter Macar mit dem Titel der Hacke in die Brust einen Stieb verlegte, so daß er ohnmächtig niederfiel. Darauf erhängte sich der irrsinnige Würger in einem verlassenen Stollen an seinem Riemen, wo er nach längerem Suchen aufgefunden wurde.

Christlich-agrarische Altersfürsorge und Totenbestattung. Ueber einen besonderen Fall christlich-agrarischer Nächsten- und Menschenliebe berichtet die schlesische „Volkspresse“. Die Gemeinde Alt-Vogelsheim in Schlesien ist groß und ihre Bewohner sind zum Teil gutsituierte Bauern. Als solche sind sie auch eingestrichelte Agrarier und gute Christen. Die Gemeindefürsorge behandelt sie in ihrer Art. In einem Hause, in dem auch die Post untergebracht ist, befindet sich das Armenlokal. Durch verschiedene finstere Gänge gelangt man in den hinteren Teil des Gebäudes und in einen finsternen, schmucklosen, ungelungenen, mit allerlei Ungeziefer verunreinigten kleinen Raum. In dieses elende Loch steckt die Gemeinde ihre alten ergrauten Armen. Vor längerer Zeit waren in diesem Hof drei arme, schon sehr alte Frauen untergebracht. Heute ist nur noch eine dort. Vor mehr als einer Woche starb die zweite. Aber wie? Die beiden Frauen „wohnten“ in diesem Loch von aller Welt verlassen. Niemand kümmerte sich um sie. Ordnung wurde überhaupt nie gemacht und da die Frauen zu alt und noch dazu krank waren, sich also selbst nicht Ordnung machen konnten, herrschte in diesem Zimmer immer eine entsetzliche Unordnung. Die Gemeinde hat sich um den Zustand des Armenlokalis und der dort untergebrachten Freundinnen niemals gekümmert. Diese waren sich selbst überlassen und mußten in ihrer Krankheit, gepeinigt von dem Ungeziefer, hilflos und qualvoll dulden und leiden, bis sie endlich der Tod erlöste. Die zuletzt gestorbene Armenfreundin, eine Witwe, war schon längere Zeit kranklich. An einem Abend stand sie am Gang an das Maurerwerk gelehnt, den Kopf in die Hände gestützt, und konnte nicht mehr allein in das Zimmer zurück. Sie mußte davongetragen und in das Bett gelegt werden. Weiter kümmerte man sich um sie nicht. Die zweite Frau konnte sich nicht um sie kümmern, weil sie selbst einer Hilfe bedurfte. Am nächsten Tag morgens fand man die kranke Frau im Bett tot auf. Man weiß nicht, wann sie gestorben ist. Die zweite Frau schlief neben der Toten, ohne es zu wissen. Der Totenbeschauer wurde geholt, doch er getraute sich wegen des Ungeziefers erst gar nicht ins Zimmer. Schließlich war es auch nicht notwendig, hineinzufragen, denn die Frau war ja tot und so konnte man den Totenschein ausstellen. Ein rober Holzsturz wurde gebracht und ein Gemeindevater kam dazu. Aus Angst vor dem Ungeziefer und dem Gestank wollte niemand ins Zimmer. Nach langem Hin und Her fand sich jemand, der sich getraute, die Leiche anzufassen. Sie wurde mit den Füßen, die sie am Leibe hatte, einfach in den Sarg gelegt, der Dedel zugemacht und in einem kleinen Wogel fortgeschoben. Am Montag darauf wurde sie in aller Früh in die Erde verscharrt. Das ist die Altersversorgung und die christliche Totenbestattung, welche die reichen Bauern von Alt-Vogelsheim ihren Arbeitern und Arbeiterinnen gewähren, die ihr ganzes Leben lang beschneiden und um geringen Lohn für sie gearbeitet haben.

Die Nacht der Katecheten. In den Schulen hängt am schwarzen Brett eine Kundmachung der Direktionen, daß diejenigen Schüler, die vom Religionsunterricht fernzubleiben wünschen, eine Bestätigung seitens der Eltern, u. zw. des Vaters und auch der Mutter vorzulegen haben. Also die Unterschrift des Vaters genügt nicht mehr. Die Herren Katecheten wissen nämlich, wie stark die Frauen noch von der Kirche beeinflusst werden und hoffen auf diese Weise doch noch ein paar verlorene Schäflein in den Schoß der streitenden, lebenden und triumphierenden Kirche zurückzuführen, oder zumindest Zwiespalt in die Familien zu bringen. Aber sie werden sich überzeugen, daß auch die Mütter, denen das geistige Wohl ihrer Kinder am Herzen liegt, nicht einen Augenblick zögern werden, ihre Kinder aus den Fängen der Vertreter der verschiedenen Kirchen zu befreien und darauf zu dringen, daß ihre Kinder dem Religionsunterricht fernbleiben.

Höher ausgemahlene Mehl. Vor etwa zwei Jahren, im September 1924, hat die Regierung im Abgeordnetenhause einen Gesetzentwurf zur Ausmahlung von Getreide vorgelegt. Der Inhalt dieser Vorlage war, daß künftighin nur wenige Sorten Mehl von einer hohen Ausmahlungsquote zur Erzeugung gelangen sollten. Gegen die Vorlage erhob sich aber sehr ein Widerspruch in der Öffentlichkeit — ihr Zweck war der Feinerung insofern entgegen zu wirken, als man sich letzteres Mehl erzeugen wollte — daß die Regierung die Vorlage zurückziehen gezwungen war. Die Regierung will nun die Einführung dieses höher ausgemahlten Mehls auf einem anderen Wege versuchen. Man will nämlich dieses Mehl erzeugen und dem Handel zur Verfügung stellen und abwarten, ob die Bevölkerung diesem Mehl vor dem bisher gebräuchlichem den Vorzug geben wird.

Jur Beachtung für Lehrer im Ruhestande. Am Hinblick auf die wiederholten, beim Rechnungsdepartement der politischen Landesverwaltung einlaufenden Anfragen bezüglich der Höhe der für Zwecke der Krankenversicherung bewertbaren Abzüge wird auf die Bestimmungen des Paragraphen 30 des Gesetzes vom 15. Oktober 1925, Nr. 21 d. S. d. G. u. B. und des Paragraphen 8 der Regierungsverordnung vom 16. Juli 1926, Nr. 145 d. S. d. G. u. B. aufmerksam gemacht, wonach den Versicherten beginnend vom 1. August laufenden Jahres ein Prozentsatz der jährlichen Pensions- oder Versorgungsrenten in Abzug zu bringen ist, mindestens jedoch 8 K höchstens 25 K. Die Beantwortung der einzelnen Anfragen ist unklar.

Ermäßigte Visa für Kaufleute. Auf Anregung des Vereins der Wiener Kaufmannschaft hat das österreichische Bundeskanzleramt erfolgreich in Prag interveniert und durchgesetzt, daß ab 1. Oktober im gegenseitigen Verkehr zwischen der Tschechoslowakei und Oesterreich auch selbständigen Kaufleuten eine 50prozentige Ermäßigung der Visagebühren bewilligt werde.

Autobühlerie. Das „Berl. Tageblatt“ schreibt: Es gibt zwei Arten von Autobühlerern, die einen haben keine Zeit, und die anderen hat die Zeit. Das heißt, der Rhythmus der Zeit hat sie. Sie sind den Maschinen bedingungslos verfallen und leben nur durch die Maschine. Wenn sie an einem Schienenstrang vorbeiziehen, dann packt es sie, polst sie irgendein Dämon, sich niederzuliegen und das Ohr auf die eisernen Stämme zu pressen. Das ferne, dumpfe Rollen, das in dem kalten Eisen ist, macht sie so glücklich, wie die Kinder sind. Das Rollen einer Rotationsmaschine oder das Scheitern eines Propellers ist diesen Besten mehr, als die mit der neuen Symphonie. Und vor ein schlankes Automobil gestellt, können ihnen so die Augen leuchten, wie einem anderen vor der Geliebten. Sie sind eben die echten Kinder der Zeit, aber das Blut ihrer Mutter kann ihnen zum Fluch werden. Reiferling hat sich über sie in seinem jüngsten philosophischen Werke ausgesprochen und Fred Hildenbrand erzählt in seinem Hochschülerroman von ihrem Schicksal. Im Kriminalgedichte in Noabitt wurde gestern ein junger Mensch zu neun Monaten Gefängnis verurteilt, weil er es nicht unterlassen kann, in Automobilen zu fahren, die ihm nicht gehören. Nicht, daß er ein Automobil-dies wäre. Sein Verbrechen bestand lediglich darin, daß er sich in irgendeine Automobilmaschine setzte und dem Chauffeur befohl, da und dorthin zu fahren, ohne daß er das Geld gehabt hätte, die Rechnung zu bezahlen. Wäre das nun einmal oder zweimal passiert, dann hätte man Recht gehabt, den jungen Menschen wegen Betruges zu bestrafen. Ich bezweifle aber, ob in der Häufung der Fälle, die hier, bei dem Schloßergesellen Detloff vorliegen, dieses Recht noch besteht. Wenn ich müßter bin, dann würde ich mich ja auch immer, an den Automobilen vorbeizugehen. Ich weiß ja, daß ich kein Geld habe. Somit ich aber etwas angekrant bin, dann kann ich nicht anders, ich muß im Automobil fahren.“ Das waren die Worte, mit denen der junge Mensch sein Verbrechen entschuldigte, und so dürftig sie auch sind, der Richter hätte doch nicht, an ihrem Sinn vorübergehend, das harte Gefängnisurteil über Detloff aussprechen dürfen. Da wurde zum Beispiel folgender Fall besprochen. Detloff hat sich nach der Kaiserliche fahren lassen. Vor einem bestimmten Punkte ließ er halten, ging hinein, ließ bis zum fünften Stock hoch und stürzte über die Dächer — obwohl der Chauffeur noch gar nicht daran dachte, ihn zu verlassen. Das ist doch so abenteuerlich, daß es einfach nicht normal sein kann. Hier hat man es einfach mit einem Befessenen zu tun, der erst vor dem Mediziner, vor den Psychologen und dann erst vor den Strafrichter geht. Und mag es noch so seltsam klingen, der Milderungsparagraph mag ihm zugute kommen, weil er an einer Krankheit leidet, die die Zeit gebt, nämlich an der Autobühlerie.

Autobühlerverbrechen des Würgers Schröder. Ueber den Mordversuch, den der Würger des Buchholters Detloff, Schröder, in Magdeburg am Sonntag zusammen mit einem Mitgefangenen unternommen hat, wobei ein Gefängniswärter lebensgefährlich verletzt wurde, werden folgende Einzelheiten bekannt: Schröder war im Untersuchungsgefängnis untergebracht und hatte bereits vor einiger Zeit den Gefängniswärtern gegenüber Äußerungen fallen lassen, daß er lebensmüde sei und daß er sich vor der Verhandlung „ein Ende machen“ werde. Daraufhin wurde in seine Zelle ein sogenannter Vertrauensgefangener geleitet ein gewisser Schulz, der Sohn eines Geistlichen, der sich wegen Jesuprellerei zu verantworten hat. Schulz hat sich das Vertrauen des Gefängnisbeamten zu erwerben gesucht und sollte Schröder an Mord- oder Selbstmordversuchen hindern. Doch schon nach wenigen

Devisenkurse.

Prager Kurse am 7. September.

Gold	Silber
100 holländische Gulden	1355.— 1291.—
100 Reichsmark	803.75— 807.75—
100 belgische Francs	92.80— 94.20—
100 Schweizer Francs	852.87— 855.87—
1 Pfund Sterling	161.80— 165.—
100 Rire	124.67.50 126.07.50
1 Tollar	34.70— 34.—
100 französische Francs	91.42.50 100.82.50
100 Tinar	59.53.50 61.03.50
10,000 mogharische Kronen	4.69.40— 4.79.40—
100 polnische Zlotys	873.— 879.—
100 Schilling	476.42.50 479.42.50

Toden hatte Schröder seinen Mitgefangenen offenbar völlig unter seinen Einfluß zu bringen gemeint. Schulz gab auf die Frage der Gefängnisbeamten über das Verhalten Schröders mürrische oder ausweichende Antworten. Am Sonntag vormittag zwischen 11 und 12 Uhr brachte der Oberwachmeister Blanke den beiden Gefangenen Schröder und Schulz wie gewöhnlich das Essen. Nichts Böses vermutend, hürte er seinen Karabiner am Riemen über die Schulter gehängt. In dem Augenblick, wo er die beiden Gefängnisse abgeben wollte, sprang ihm Schulz auf den Rücken, riß ihn zu Boden und drückte ihm die Kehle zu. Schröder entriegelte dem halb befestigten Karabiner und verfehlte ihm mit dessen Kolben fünf bis sechs wuchtige Schläge über dem Kopf, so daß der Beamte bewußtlos liegen blieb. Der Ueberfall hatte sich so rasch abgespielt, daß der Gefängniswärter nicht einmal einen Schrei ausstoßen konnte. Schröder nahm dem Hilflösen die Schlüssel ab, außerdem das Bargeld sowie den Karabiner und verließ zusammen mit Schulz die Zelle. Beide waren im Besitz eines genauen Planes des Gefängnisses. Sie gingen die Treppe hinauf bis zum Boden, wo sie jedoch von einem Wärtler bemerkt wurden, der sofort Alarm schlug. Zwei Beamte nahmen die Verfolgung auf. Schulz, mutlos geworden, ließ sich auf dem Boden ohne weiteres festnehmen. Schröder war bereits auf dem Dach gestiegen und hatte hinter einem Schornstein Deckung genommen. Als die Verfolger ihm durch eine Luke nachklettern wollten, rief er ihnen zu: „Zurück, oder ich schieße!“ Mit dem Karabiner hielt er seine Verfolger so zunächst im Schach. Inzwischen war jedoch die Hauptwache des Gefängnispräsidenten vom Hauptverfuch verständigt worden und zwei Ueberfallswagen eilten den Beamten des Gefängnisses zu Hilfe. Schröder wurde auf dem Dach umstellt und mit vorgehaltenem Revolver zur Uebergabe aufgefordert. Er warf den Karabiner fort und versuchte noch, auf ein Nachbardach zu entkommen. Eine drei Meter hohe Giebelwand versperrte ihm jedoch den Weg. Schließlich suchte er sich in einer Dachrinne zu verbergen, wo er aber nach kurzem Widerstande von den Polizeibeamten überwältigt und gefesselt werden konnte. Er wurde gefesselt in seine Zelle gebracht, wo er einweilen in Ketten liegt, um ihm einen weiteren Fluchtversuch unmöglich zu machen. Als ihm vorgehalten wurde, daß er den Gefängniswärter Bente fast getötet hätte, erklärte Schröder ganz ruhig: „Das ist mir ganz gleichgültig; mir wird ja doch der Prozeß gemacht. Meine Kaliblitigkeit kann nichts mehr erschüttern.“ Schröder wird sich zusammen mit Schulz wegen dieses Mordversuches unter der Anklage der versuchten Tötung zu verantworten haben. Voraussichtlich wird diese Anklage mit der Anklage gegen Nord verbunden und am 18. September behandelt werden.

Lenins ehemalige Wohnung darf nicht vermietet werden. Die Wohnung Nr. 24 in dem Hause Nr. 48 an der Breiten Straße in Leningrad, wo Lenin 1917 in den Monaten vor Ausbruch der bolschewistischen Revolution gewohnt hat, ist jetzt an eine Privatperson vermietet worden. Dagegen wird jetzt Protest erhoben, vor allem von der russischen kommunistischen Partei. Es wird verlangt, daß diese geschichtlich gewordene Wohnung als Lenin-Museum eingerichtet werden soll.

Tintenstiftvergiftung. Die allenthalben beliebten und viel benutzten Tintenstifte sind durchaus nicht ungefährlich, wenn etwas von der Schreibmasse in eine Wunde dringt, was bei ungeschicktem Anspitzen eines Kopierstiftes oder bei einer Verletzung damit der Fall sein kann. Noch schlimmer ist die Sache, wenn man sich mit einem typen Kopierstift sticht und das abbrechende Stück im Stichkanal zurückbleibt. Die Schreibmasse verhält sich nämlich sehr rasch, wobei zwei Bestandteile — Graphit und Tonerde — reißlos liegen bleiben, während der giftige Farbstoff das umgebende Körpergewebe durchdringt. Es kommt dabei nicht etwa zu einer Entzündung, weil der Farbstoff selbst desinfiziert; wohl aber stirbt das farbige durchsetzte Gewebe ab, später auch das benachbarte, nicht vom Farbstoff erreichte Gewebe. Das Allgemeinbefinden leidet mehr oder weniger, und in schweren Fällen glaubt man, eine schwere Vergiftung vor sich zu haben. Professor Magnus beschrieb in der Fachzeitschrift „Fortschritte der Therapie“ einen solchen Fall, wo nach einem Stich in die Spitze des Mittelfingers der ganze Finger verloren ging und nach dazu ein langes Stück Beugeschne in der Hand zum Absterben kam. Für die Behandlung ergibt sich daraus und aus andern Fällen die Notwendigkeit, den Stief so bald wie möglich und in weitestem Umfang bis in das umgebende Nachbargewebe auszurotten. Besonders gefährlich ist es, wenn beim Spitzen etwas von der Tintenstiftmasse in die Augen kommt. Es ist in größter Gefahr, zu erblinden. Kindern sollte man Tintenstifte aus diesen Gründen nicht in die Hände geben. Erwachsene sollen äußerst vorsichtig damit umgehen.

Keine „Fräulein“ mehr in Dänemark. Die züchtige Propaganda der dänischen Frauenbewegung hat einen Erfolg erzielt: die Regierung hat eine Verfügung erlassen, nach der künftig alle weiblichen Personen auf allen öffentlichen Dokumenten als Frau zu bezeichnen sind.

Eine soziale Tragödie im Sirkus. Im Volksgartenzirkus in Budapest ereignete sich Sonntagabend ein tragisches Intermezzo. Bei einer Programmnummer, bei der drei Clowns in der Manege auftraten, rief der eine Clown namens Morvai dem Publikum zu: „Achtung! Nicht gerührt!“ Hierauf zog er ein Papiersäckchen aus der Tasche und schützte sich dessen Inhalt, ein weißes Pulver, in den Mund. Das Publikum lachte, da es der Meinung war, daß es sich um einen improvisierten Scherz handle. Die Kameraden Morvais spielten weiter, als sie plötzlich bemerkten, daß sich Morvai, der der Länge nach auf den Boden fiel, unter heftigen Zuckungen und schmerzhaften Krämpfen wand. Der Clown wurde ins Spital befördert. Er hatte Gift genommen, weil sein Engagement nicht erneuert worden ist.

Die Hindenburg-Frisur. Die Völkerverbundhändlerin rühmt sich einer neuen weltbeglückenden Tat, hier ist eine neue Haartracht für Damen, die sogenannte Hindenburg-Frisur, gekräftigt worden, die auch schon nach London exportiert wurde und in der Society großen Anklang gefunden haben soll. An zweiter Stelle hat sich die dänische Dame von Welt, wenn sie auch meistens Mitglied der alliance française ist, dieser Hindenburg-Frisur bemächtigt. Sie zeigt einen vollkommen dem männlichen Haarwuchs gleichenden Hinterkopf, während über der Stirn die Haare — a la Hindenburg — hochgesteckt werden. — Was werden die Völkischen zu diesem, nach ihrem Abgott benannten Ueber-Dubitozofogen?

Der Film.

Klassifizierte Kinos.

Wie in Filmzeitsungen berichtet wird, hat man in New York den interessanten Versuch gemacht, im Kinobetrieb eine ähnliche Klassifizierung einzurichten, wie wir sie heute bei den Opern- und Opernbühnen haben. Jedes Kino soll, wie die Bühnen, nur stets dasselbe Genre filmen, so daß z. B. jeder weiß, in diesem Lichtspielhaus werden historische, in jenem Sensations-filme gegeben, im anderen wieder Kommenpiel, und dort das ganz leichte Genre der Operettenfilme kultiviert. Diese Versuche bedürfen selbstverständlich der weitgehendsten Unterstützung durch die „Filmverleiher“ oder Produzenten. Diese Idee mocht aber in Amerika schon Schule, man geht sogar so weit, daß diese Unternehmung zur Propagierung ihrer Idee in einer „Exhibition and Coplacation school“ (Schule für Kinovorführung und Filmanschauung) eigene Kurse lesen.

3 1/2 Milliarden Mark amerikanisches Bankkapital für Filmgewinn. In einem einzigen Jahre — vom 1. Mai 1925 wurden der amerikanischen Filmindustrie 8,887.830 Dollar zugeführt. Das sind also rund 3 1/2 Milliarden Mark neues Kapital, das den amerikanischen Filmfirmen auf Jahre hinaus kreditiert wird. Unter den Gesellschaften, an die die gewöhnlichen Beträge gegangen sind, befinden sich die auch in Deutschland mit einer eigenen Niederlassung betretene Foxfilm-Gesellschaft mit New Yorker Vorfinanzien für 7,095,000 Dollar, Fox-Theaters mit Aktien für 12,500,000 Dollar, Paramount Broodway die in einem Interessensverhältnis mit der Ufa steht) mit Obligationen auf 25 Jahre für 10 Millionen Dollar, Famous Players mit Aktien für 10,854,340 Dollar, Pathé mit Obligationen auf 10 Jahre für 1,033,500 Dollar, Regy Theaters mit Ak-

tionen für 2,250,000 Dollar, Warners mit Aktien für 2,050,000 Dollar, F. Keith mit Obligationen auf 20 Jahre für 6 Millionen Dollar, Universal mit Aktien für 3 Millionen Dollar, Deem mit Obligationen auf 15 Jahre für 15 Millionen Dollar. — Aus diesen Zahlen geht hervor, welches hohe Vertrauen die doch sicher geschäftstüchtigen amerikanischen Banken der Filmproduktion und speziell ihrer heimischen Industrie entgegenbringen.

Literatur.

Jugend, wir rufen Dich!

Unter diesem Titel gibt der sozialistische Jugendverband eine Broschüre heraus, die wir der Aufmerksamkeit der weitesten Parteipublikum empfehlen können, weil sie eine ganz ausgezeichnete Agitationschrift darstellt, die sicherlich in den Kreisen der arbeitenden Jugend für den Sozialismus erfolgreich werden wird. Die Schrift faßt ganz im Sinne des Denkens junger Menschen an die Jugendträume der heranwachsenden Generation an und stellt sie in den Gegensatz zu des Lebens harter Wirklichkeit, in der der junge Mensch und das junge Mädchen eingeschlossen werden. Diese harte Wirklichkeit wird dem jungen Menschen zunächst erklärt: „Die anderen sind glücklich, weil sie ihre Klassenrechte genießen, Du bist bedrückt und geknechtet, weil Deine Klasse unterdrückt und geknechtet wird.“ So wird das Eigenschicksal des jungen Menschen ihm erklärt durch das Schicksal der Klasse. Aus des Lebens Enge gibt es nur einen Weg, den Kampf zur Freiheit. Die Art dieses Kampfes und seine nächsten Ziele, die Forderungen der sozialistischen Arbeiterjugend werden erklärt, die Feinde der Arbeiterjugend gekennzeichnet. Zum Schluß wird die Arbeit in den Jugendorganisationen, die neue Geselligkeit, die Freude, die den jungen Menschen aus dem Besamensein in der Organisation erwächst, geschildert. Wir können von dieser Broschüre nicht besseres sagen, als daß das nachdrückliche Vorwort des Büchleins wirklich hält, was es verspricht: „Diese Schrift ist keine interessante Reisebeschreibung, keine spannende Verbrechengeschichte und kein Liebesroman, und doch ist sie für Dich, Arbeiterkind, wichtiger als alle Unterhaltungsblätter zusammen. Denn sie handelt von Dir selbst, von dem Schicksal und von der Zukunft der jungen Arbeitermenschen. Diese Schrift behandelt das Los der Lehrlinge, der jungen Fabrikarbeiter und Landarbeiter, der Dienstmädchen, der jungen Verkäuferinnen, Näherinnen, Stickerinnen, kurz, aller, die ihre schöne Jugendzeit hinter den Ackergeräten der Arbeitstätten verbringen müssen, in die sie ihre und ihrer Eltern Armut hineingezwungen sind. Hier ist das Leben und das Ringen der Arbeiterjugend beschrieben. Das bedenke, Du Arbeiterjunge, und auch Du, Arbeitermädchen, wenn Du dieses Büchlein in die Hand bekommst. Widme ihm wenigstens soviel Zeit, wie Du gewöhnlich Sonntags für Spaziergänge, Kinobesuche oder Raupergängen aufwendest und lese es aufmerksam durch. Du hast ja so selten Gelegenheit, einen aufdringlichen, wohlmeinenden Ratgeber zu hören. Ein solcher Ratgeber will diese Schrift sein, und wenn Du ihr aufmerksam folgst, konntest Du einen guten Freund und Führer für Deinen Lebensweg gewinnen.“

Die vielen Bilder der Broschüre erhöhen ihren Agitationswert. Die Sprache ist leicht verständlich und dem Denken der arbeitenden Jugend vollkommen angemessen. Den Vertrauensmännern von Partei und Gewerkschaft erwächst die Pflicht, die Broschüre unter den arbeitenden jungen Menschen (auch unter den Mädchen) emsig zu verbreiten.

Die Broschüre „Jugend, wir rufen Dich!“ wird in der neuen Nummer 36 der „Illustrierten Reichsbanner-Zeitung“ eine ausführliche Abhandlung von Dr. R. Rothbach, worin die Art ihrer Orga-

nisation und ihrer politischen Haltung dargestellt wird. Von besonderem Interesse ist dabei ihre zusammenschließende Organisation mit den Frontkämpfern der übrigen Minderheiten in der „Fidac“ und ihr christliches Eintreten für Verständigung und Anspannung aller Kräfte, einen neuen Krieg unmöglich zu machen. Vor allem aber erstrebt man die Zuziehung der Deutschen zur „Fidac“. Der Verfasser des Aufsatzes sieht im internationalen Zusammenschluß aller Frontkämpfer einen wichtigen Schritt zur Verwirklichung des wahren Friedens. — In der gleichen Nummer der „I. R. Z.“ schreibt Felix Feschenbach einen gut unterrichteten Aufsatz über die bawrischen Hemmorde. Die reich illustrierte neue Nummer bringt noch viele andere lehrreiche Beiträge, die geeignet sind, dem Blatt neue Freunde zu werben. Jede Nummer kostet 25 Hg. Zu beziehen durch alle Postanstalten und Buchhandlungen, sowie durch alle Reichsbannergruppen.

Volkswirtschaft.

Kürzt die Arbeitszeit!

Die Anregung der holländischen Gewerkschaften, gegen die Bedrohung des Achtstundentages durch Mussolini mit dem Boykott der italienischen Waren Front zu machen, zeigt von neuem, daß die internationale Arbeiterbewegung gewillt ist, im Kampf um die Verkürzung der Arbeitszeit, losse es, was es wolle, endlich einen Schritt vorwärts zu kommen. In einer Zeit, wo das Arbeitstempo in den Fabriken und Verähten verdammt scharf wird und die Arbeitskräfte sich bedenklich rasch abnutzen, ist die Verkürzung des Neunstunden-tages, wie sie Mussolini in Italien vornahm, ein gemeingefährlicher Wahnsinn, gegen den man im Interesse der Volksgesundheit mit allen Mitteln vorgehen muß.

Die Rationalisierung hat der industriellen Welt ein neues Gesicht, mit sehr ernstlichen Zügen gegeben. Die historische Stunde dafür, aus der neuen wirtschaftlichen und technischen Entwicklung die Konsequenzen zu ziehen, ist da. Wir stehen vor einem neuen Abschnitt einer Entwicklung, die schon seit fast hundert Jahren im Gange ist. Zeit hundert Jahren gehen, geschichtlich gesehen, Rationalisierung der Wirtschaft und Verkürzung der Arbeitszeit Hand in Hand. Wie ein Märchen klingt es, wenn wir hören, welche Arbeitszeit unsere Väter und Großväter hatten: 12, 15 und 18 Stunden waren vor 50, 30 und 20 Jahren noch sozusagen das Normale. Ueberall, wo die Rationalisierung vorwärtsschritt, wurde im Laufe der Zeit, trotz aller Widerstände, der Arbeitstag verkürzt. Amerika ist das klassische Land der Rationalisierung. Dort stieg der Prozenttag der in den Fabriken betriebenen 48 oder weniger Stunden beschäftigten Arbeiter von 11,8 Prozent im Jahre 1914 auf 46,1 Prozent im Jahre 1923. Bedauerlicherweise haben wir aber bis zur Stunde keinen genauen statistischen Ueberblick über den Zusammenhang von Rationalisierung und Arbeitszeitverkürzung in den verschiedenen Industrieländern. Auch bei dem internationalen Arbeitsamt liegt eine solche Statistik nicht vor. Diese Lücke sollte sobald als möglich ausgefüllt werden.

Der Achtstundentag ist heute durch die Entwicklung bereits überholt. Auf der einen Seite Steigerung der Produktion durch die rationalisierten Betriebe und Arbeitsmethoden, auf der anderen Seite schwache Asumkraft in Europa, ja fast in der ganzen Welt! Der Weg, der aus dieser Sackgasse herausführt, muß auch über das Stadium der Arbeitszeitverkürzung gehen. Hier Rationalisierung, dort Arbeitslosigkeit — zwischen Scylla und Charybdis kommen wir nur hindurch, wenn wir vom Achtstundentag heruntergehen und in den Vertrieben statt mit einer Schicht mit zwei oder drei Schichten arbeiten. Die Fluktuation unter den Arbeitslosen, die bis jetzt dem Zufall überlassen blieb, muß in geregelte Bahnen ge-

bracht werden. Systematische Fluktuation durch Arbeitszeitverkürzung, damit alle in bestimmtem Turnus an die Arbeit herankommen. Arbeit ist eine sehr kostbare Sache geworden; jeder hat ein Recht auf Arbeit wie ein Recht zu leben.

Neben der nationalwirtschaftlichen Neuregelung der Arbeitszeit muß der Kampf gegen den sozialen Rückstand in der ganzen Welt auf internationaler Plattform mit verstärkter Energie aufgenommen werden. Nicht nur der Gedanke an den Boykott italienischer Waren ist zu überlegen — gegen die soziale Rückständigkeit in Uebersee, in den Kolonialländern, in den neuindustrialisierten Gebieten Chinas, Indiens, Südamerikas usw. ist Front zu machen. Das Kapital wandert in der Linie des geringsten sozialen Widerstandes. Es ging in die überseeischen Gebiete, wo billige und willige Arbeitskräfte zur Verfügung stehen und die Ausbeutung hemmungslos und brutal erfolgen kann. Das soziale Dumping der Kolonialländer erhält von Jahr zu Jahr immer größere Bedeutung für die europäische Arbeiterschaft. Je tiefer das soziale Niveau der Kolonialarbeiter liegt, desto tiefer sinkt der Lebensstandard des europäischen Arbeiters. Bei der sozialen Pyramide muß unten der Nebel angelegt werden. Zulehends wächst die Gefahr, daß die übermäßig große Arbeitszeit, die elenden Löhne, die Bedürfnislosigkeit der überseeischen Arbeitermassen wie ein Bleiklotz jeden sozialen Fortschritt in Europa hindert. Das internationale Arbeitsamt geht deshalb jetzt systematisch an die Untersuchung der sozialen Verhältnisse der Kolonialgebiete, vor allem der fernöstlichen Staaten, heran. Die sozialen Erzeugnisse fortschrittlicher Volkswirtschaften Europas haben sich zu wappnen gegenüber dem sozialpolitischen Druck rückständiger Länder und Kontinente. Der Kampf um die Verkürzung der Arbeitszeit muß also im Weltmaßstab geführt werden.

Der ungarische Handelsvertrag. Die Regierung hat beiden Häusern der Nationalversammlung den Regierungsentwurf betreffend die Zustimmung zu der vorläufigen Regelung der Handelsbeziehungen zwischen der Tschechoslowakischen Republik und Ungarn, die in Prag am 26. August 1926 vereinbart und durch Regierungsverordnung vom 26. August 1926, Nr. 162, S. d. G. u. V. provisorisch in Kraft gesetzt wurde, vorgelegt. Der Inhalt des Abkommens ist im Wesen bekannt. Er garantiert den Waren beider Staaten das Verfahren nach dem Grundsatz der Meistbegünstigung. Die Regelung trat am 1. September 1926 in Kraft und wird sie bis 31. Dezember 1926 behalten, bis zu welchem Zeitpunkte ein ordentlicher Handelsvertrag mit einem tarifrechtlichen Teil abgeschlossen und aktiviert werden soll. Die Verhandlungen über diesen Vertrag werden fortgesetzt. Nach dem 31. Dezember dieses Jahres sieht beiden Vertragsparteien das Recht zu, das Abkommen einmonatig zu kündigen.

Ein Bauarbeiterstreik in Ostrau. Gestern früh haben in Mähr.-Ostrau die Bauarbeiter, ungefähr 2.400 an der Zahl, den Streik eröffnet. Bei den einzelnen Bauten wurden Streikposten aufgestellt. Die Ruhe wurde nirgends gestört.

Proger Produktentbörse (Off. Bericht vom 7. September): An der heutigen Produktentbörse überwog eine Kräftigung zur Abschwächung, die sich besonders auf dem Getreidemarkt fühlbar machte, wo Weizen, Roggen, Hafer und Gerste durchschnittlich um 5-8 Punkte nachgaben. Der Weizenmarkt tendierte ruhig bei unveränderten Preisen und auch Hülsenfrüchte blieben ohne Änderungen. Mehl war etwas fester gehalten. Fett, sowohl amerikanisches als auch magyarisches, schwächte sich ab. Heu und Stroh unverändert. Die Börse war ziemlich zahlreich besucht, das Geschäft bei reichlichem Angebot, besonders in Getreide, zurückhaltend.

Kleine Chronik.

Antworten.

Der französische Diplomat Talleyrand sah einmal bei einem Dinner zwischen der Stolz und der Kammer. Er unterließ sich eifrig mit Frau Kammer, der schönsten Frau seiner Zeit, und vernachlässigte Frau v. Stolz, die geistreichste Frau seiner Zeit. Diese fragte ihn, nachdem sie lange geschwiegen hatte, ärgerlich: „Und wenn wir jetzt ins Wasser fielen, wen von uns beiden würden Sie zuerst retten?“ Worauf Talleyrand antwortete: „Ich zweifle nicht, Madame, daß Sie sehr gut schwimmen können.“

Der englische Philosoph David Hume, dessen hundertjährigster Todestag jetzt in diesen Gedächtnistagen gefeiert wurde, war in seinen alten Tagen recht Mißgünstiger. Einst rief er mit dem Tische nach Frankreich, als sich ein heftiger Sturm erhob. Unter den Passagieren war auch die schöne Lady Wallan, die vom Philosophen in ihre Wangigkeit Trost verlangte. Aber Hume versicherte nur kaltblütig, daß sie alle wahrscheinlich bald eine Speise der Fische werden würden.

„Und wen werden Sie zuerst verzehren?“

Die gefräßigen Fische werden über mich herfallen“, erwiderte Hume, „aber die Feinschmecker unter den Fischen werden sich an Eure Herrlichkeit halten.“

Der englische Maler Whistler mochte es einmal, ein Stück Oscar Wilde zu kritisieren. Wilde saß ihm gegenüber. „Wie können Sie sich überhaupt herausnehmen, ein Literaturwerk zu beurteilen, wo Sie doch nie in Ihrem ganzen Leben eine Zeile geschrieben haben?“

„Und Whistler erwiderte: „Ich habe auch nie in

meinem Leben Eier gelegt und kann doch eine Omlette beurteilen.“

Der Lustspielautor Tristan Bernard steigt in ein Kupon, in dem ein Herr, allem Anschein nach ein Engländer, schläft. Tristan Bernard legt behutsam in das Netz über dem Kopfe seines Reisegefährten einen Korb. Der Zug setzt sich in Bewegung und schon fällt ein Tropfen auf des Hems des Schlafenden, der sofort aufwacht. Er legt den Finger auf den Mund, redet dann den leuchtenden Finger in den Mund und sagt mit Remonierstimme: „Whistler?“

„No“, antwortet Tristan Bernard, „Bogertreier.“

Der Hut.

Die Geschichte des Hutes geht bis in die älteste Vergangenheit zurück. Noch heute finden wir bei den Naturvölkern die aus Urzeiten überlieferte Sitte bedeckt, den Kopf mit einer phantastischen Kopfbedeckung zu schmücken. Sicherlich entspricht diese Form nicht dem Bedürfnis, das Haupt vor Kälte oder Hitze zu schützen, oder sie enthält doch schon den Anfang zur späteren Entfaltung des Hutes. Aus den kulturgeschichtlichen Ueberlieferungen geht hervor, daß der Hut bereits den alten Griechen bekannt war. Auch von den Assyriern wird erzählt, daß sie einen hohen, trichterförmigen Hut trugen. Bei ihnen soll er dadurch zu hohem Ansehen gelangt sein, daß es zuerst nur den Königen gestattet war, ihn zu tragen. Bei den Griechen hatte der Hut Ähnlichkeit mit unserem flachen Filzhut, war aber mit einem Strummriemen versehen, an dem er über den Nacken herunterhing. Die Atemppe hatte vier bogenförmige Ausbuchtungen. Ueber die Farbe besitzen wir keine genauen Angaben. Bemerkenswert ist, daß auch der Strohhut bereits bekannt war; er soll ganz flach gewesen und nur von Frauen getragen worden sein. Bei den

Römern hat der Hut merkwürdigerweise nicht den Anfang gefunden, den man angesichts der Tatsache voraussetzen darf, daß sie in der Kleidung die Griechen nachahmten. Sie gingen vielmehr behauptung. Später kam der flache Filzhut auf, verlor sich jedoch nur sehr schwer gegen die Kapuze durchzusetzen, die am Übergewande befestigt war. Kaiser Augustus soll häufig einen breitkrempigen Filzhut getragen haben. Zu höchstem Ansehen gelangte der Hut, als unter Konstantin die Regionen mit Güten ausgerüstet wurden. Von nun an finden wir ihn bei allen öffentlichen Feiern. Er galt als Zeichen der Freiheit, und der Kaiser erhielt bei seiner Freilassung einen Hut. Brutus und Cassius liehen nach der Ermordung Cäsars Münzen schlagen, auf denen der Hut als Freiheitszeichen zwischen zwei Schwertern stand.

Der heute übliche Rundhut kam etwa um 1425 in Frankreich auf. Damals zog man zum erstenmale des Band um den Hut, anfangs noch ganz ungeschickt, denn die Breite des Bandes glich der Höhe des Hutes. Den Strohhut hatte man schon um die Mitte des 10. Jahrhunderts in Frankreich und Deutschland eingeführt. Von den Vornehmen, die sich damals anmachten, eine besondere Kleidung zu tragen, die durch gezielte Bestimmungen von der Kleidung des Volkes abgegrenzt war, wählten Hute aus den teuersten Stoffen getragen. Den Kopfteil umgab ein Kronenreif von Saphiren und Rubinen, über dem noch eine Schur von Perlen lag. Häufig erwähnt wird in der Königsgeschichte der Hut Philipps des Kühnen, der als Schmuck Perlen, Diamanten, Rubinen und Gold aufzuweisen hatte. Das Volk dagegen trug die Kapuze oder eine darähnliche.

Im 16. Jahrhundert wurde zuerst in Spanien der Zylinderhut hergestellt und eroberte sich von dort aus die Welt. Aber ebenso schnell, wie er in allen Kulturstaaten den Filz- und Strohhut

verdrängte, verschwand er selber wieder, bis er zu Anfang des 19. Jahrhunderts seine Auferstehung erlebte und sich nun endgültig zu hohem Ansehen emporrang. Vor ihm hatte der dreieckige Hut, der sogenannte „Dreimaster“, den auch Napoleon an seinem Hof einzuführen versuchte, das Feld oder vielmehr die Köpfe der Männer beherrscht. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erhielt der Hut die Form, die er, von geringen Abweichungen abgesehen, im wesentlichen noch heute hat. Die Schlafhüte wurden eingeführt, und die Touristen- und Strohhüte kamen in leidamerer Form auf. So hat auch der Hut viele Wandlungen durchmachen müssen, bis er die Gestalt erhielt, in der wir ihn heute tragen.

Gesunde Frauenkleidung. Helle Kleider, frische Farben, keine Muster in den Stoffen, geschmackvolle Fußbekleidung usw. gehören zur Lebensfreude und zur erfreulichen Kultur. Das alles aber ist weit entfernt von jenen mannigfachen Modestrickeiten, denen wir heute auf Schritt und Tritt begegnen. Haben wir noch nichts davon gehört, wie ungesund die Schuhe mit den lächerlich hohen Absätzen sind? Kennen wir nicht die Folgen von ungenügender Erwärmung des Unterleibes durch allzu geringe Bekleidung, zu dünne Unterwäsche und zu dünne Bekleidung der Hüfte und Beine, auf Grund deren heute die Notardi des Unterleibes und des Frauenleibes eine so erschreckende Zunahme erfahren? Ist es nicht geradezu grotesk, halbnackt in blumenblauen Schuhen herumzuwandern und sich dazu einen Pelz umzuhängen? Man braucht sich nur einmal vorzustellen, welche Unfreiheit der Persönlichkeit in der slavischen Unterwerfung unter die wechselnden Banner der Mode zum Ausdruck kommt, um zu einer Kleidung zurückzufahren, die ihrem eigentlichen Zweck entspricht, den Körper gesund zu erhalten und einem berechneten Schönheitsstimm zu entsprechen.

Aus der Partei.

Bezirkskonferenz Schludener. Die ordentliche Jahresbesitzkonferenz der Bezirksorganisation Schludener fand im Vereinslokale in Schludener am Sonntag, den 5. September, statt. Anwesend waren 2 Delegierte und mehrere Gäste. Vertreten waren zwölf Lokalorganisationen durch 15. Frauenorganisationen durch 2, Jugendorganisationen ebenfalls durch 2, Gewerkschaften durch 4 und Sports- und Gesangsvereine durch 5. Bezirksleitung durch 7, Kontrolle durch 2, Kreisoberleitung durch einen und Jugendratskomitee durch eine Delegierte. Vertretungen fehlten aus Alt-Ehrenberg und Wölsdorf. Genosse Rander aus Rixdorf, welcher zum Vorsitzenden gewählt wurde, gab die Tagesordnung bekannt. Zur Tagesordnung verlangten die Rixdorfer Genossen die Umstellung, daß nach dem Punkt Berichte Parteiangelegenheiten auf die Tagesordnung gestellt wird, wurde angenommen. Sodann erläuterte Genosse Weber als Bezirkssekretär einen ausführlichen Bericht über die Tätigkeit im verflochtenen Vereinsjahr. Die Mitgliederbewegung, welche im Jahre 1925 einen guten Aufstieg nahm, ist dieses Jahr zum Stillstand gekommen. Es wurden zwar 48 neue Mitglieder gewonnen, aber die Verluste in einigen Orten des Ostspandauer Bezirkes wegen des Gewinn wieder auf. Die Partei hat im herabgesetzten Jahr auf allen Gebieten eine rege Tätigkeit entfaltet. Sodann erläuterte Genosse Lieblich den Kassibericht. Der Bericht der Kontrolle wurde zum Kenntnis genommen und dem Kassier sowie der Bezirksleitung Dank und Entlassung für die Geschäftsführung erteilt. Zum Punkt Parteiangelegenheiten sprach Genosse Arndt aus Bodenbach über die neue Kreisorganisation Bodenbach, welche sich mit dem politischen Wohlfühl der böhm. Leipa bezieht und legte die organisatorischen Vorteile sowie die Aufgaben der neuen Kreisorganisation ausführlich dar. An diese Ausführungen schloß sich eine größere Debatte, die sich erfindungsreich auf eine ziemlich heftigen Höhe bewegte und in die auch die Genossen Kehl und Weber, Mißverständnisse aufklärend, eingriffen. Der Antrag der Bezirksleitung, die Aufstellung des Parteibudgets in der bisherigen Höhe zwischen Bezirks- und Lokalorganisation zu belassen, wurde angenommen. Ebenso der Antrag der Lokalorganisa-

tion Rixdorf, welcher sich mit dem Antrage der Bezirksleitung deckt, in nächster Zeit eine Gemeindevertreterkonferenz einzuberufen. In die Bezirksleitung wurden Genosse Kehl als Obmann, Genosse Lieblich als Kassier und Genosse Herzog als Schriftführer wiedergewählt. Mit einem kurzen Schlußwort des Vorsitzenden wurde sodann die Konferenz geschlossen.

Jugendbewegung.

S. J. Prag. Heute Mittwoch, den 8. September, 8 Uhr abends, Monatsversammlung. Wir müssen mit allen unseren Veranstaltungen pünktlich beginnen und ersuchen deshalb alle Genossen und Genossinnen, zur angegebenen Zeit zu kommen. Gäste herzlich willkommen!

Kunst und Wissen.

Gorkis neues Drama. Der Direktor der akademischen Theater in Leningrad hat mit Maxim Gorki einen Vertrag über das alleinige Aufführungsrecht eines neuen Dramas „Die falsche Münze“ abgeschlossen. Gorki hat dieses Drama im Laufe des Jahres 1926 geschrieben.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Heute Mittwoch, 7 1/2 Uhr, „Die Durchgängerin“. Donnerstag, 7 1/2 Uhr, „Sonja“. Freitag, 7 1/2 Uhr, „Vierzehn Tage Arrest“. Samstag, 7 Uhr, „Larmen“. Sonntag, 2 1/2 Uhr, „Orlow“, 7 1/2 Uhr, Gastspiel Leopold Kramer, Premiere, „Neue Herren“. Montag, 7 Uhr, „Die Jüdin“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Heute, Mittwoch, „Die Puppe“. Donnerstag, „Theodor u. Cie.“ Freitag, „Der Mensch im Käfig“. Samstag, „Peripherie“. Sonntag, 3 Uhr, „Charlotten-Lante“, abends Premiere „Vierzehn Tage Arrest“. Montag, „Peripherie“.

Genossen!
Traget bei jeder Gelegenheit Euer
Parteiabzeichen!

Turnen und Sport.

Arbeiterfußball.

Deutschland gegen Tschechoslowakei am 26. September in Bodenbach. Während die bisher stattfindenden Treffen dieser beiden Verbände fast durchwegs nur aus Kreismannschaften bestritten wurden — Frankfurt war eine Ausnahme — kommen diesmal offizielle Landesvertreter zusammen. Der Wunsch der deutschen Mannschaften dürfte auf Gegenseiten Süddeutschlands bestehen, die aber in bezug auf Spielstärke den tschechischen in nichts nachstehen. Zumal ihnen eine schnellere und auch robustere Spielweise eigen ist. Süddeutsche Mannschaften haben in der letzten Zeit in Sachsen stets in den Wettkämpfen die Oberhand behalten und dürfte dies auch der Grund sein, daß die Leipziger Bundesligaspieler ihre Länderreis aus bairischen und württembergischen Spielern zusammensetzen will. Zudem haben die tschechischen Mannschaften bei den letzten internationalen Spielen einen kleinen Fortschritt aufzuweisen. Unsere Mannschaft wird sich aus Weiskirchner, Judmann, Kuffiger, Krommiger und Falkenauer Spielern zusammensetzen. Ob wir diesmal die deutsche Mannschaft niederringen werden, darüber zu reden wäre müßige Sache. Jedenfalls hat bisher Deutschland stets die bessere Elf zur Stelle gehabt und wird auch in Bodenbach wieder mit einer sorgfältig ausgesuchten Elf zur Stelle sein. Schon heute seien die Genossen auf dieses sportliche Ereignis aufmerksam gemacht. Nähere Bekanntmachungen erfolgen noch durch die Arbeiterpresse und im „Freien Sport“.

Schlägereien und rohe Exzesse beim Teplitzer Fußballverh.

Über das Spiel DSK. Prag gegen Teplitzer FA., welches die Prager mit 11:2 (3:1) gewann, berichtet das Teplitzer Brüderblatt „Freiheit“ unter obigen Titel nachstehendes:

Das mit großer Aufmerksamkeit und allem Pomp inszenierte Zusammenreffen der beiden führenden Profi-Vereine des bürgerlichen Sportverbandes ist vorüber und endete mit einer katastrophalen Niederlage der Teplitzer Professionalisten. Was uns veranlaßt, darüber zu berichten, ist der nun mit aller Bestimmtheit in Erscheinung getretene moralische Zusammenbruch der bürgerlichen Sportbewegung. Nachdem vorher wurde das heilige Sportpublikum auf dieses „große Ereignis“ vorbereitet, „Der Anzeiger“ brachte Tag für Tag Loblieder auf den Prager Pokalsieger und den wieder in einer „Form“ zurückkehrenden Teplitzer Fußballklub. Die Zuschauertränne, die bisher immer eine gähnende Leere aufwies, mußten unter Anwendung einer großsprecherischen Rhetorik gefüllt werden. Das wurde auch erreicht.

Auf das Resultat des sonntäglichen Spieles im Einzelnen einzugehen, erübrigt sich wohl, denn das Ergebnis spricht für sich. Wir wollen nur einiges festhalten, das kaum besser als etwas anderes den bürgerlichen Sport moralisch zu richten imstande ist. Schon während des Spieles nämlich erregten die Zuschauer des Schiedsrichters öfters den Unwillen der Zuschauer. Zum Schluß schließlich steigerte sich diese Erregung immer mehr, so daß noch der Beendigung des Spieles der Schiedsrichter der Witzpunkt zuder Angriffe von Seiten des Publikums

wurde. Der ihm von der Vereinsleitung erteilte Schutz verlagte vollkommen. Es war köstlich zu sehen, wie die Herren des Teplitzer Vorstandes ungeschickt und machtlos das durch ihre Schuld mit heraufbeschworene Debakel abzumenden versuchten. Unter dem Schutz von vier Polizisten wurde der Schiedsrichter Platz zum Hauptbahnhof geleitet. Die in ihren röhrenden Instanzen aufgereizten Lokalpatrioten ergingen sich in ihren Drohungen so weit, daß die Wache mit blanker Waffe ihre Verteidigung aufnehmen mußte. Der bürgerliche Mob bedrohte jeden, von dem man vermutete, daß er auf Seite des Schiedsrichters der Prager stehe, mit Tätlichkeiten. Streckweise kamen die Anhänger beider Lager ins Handgemenge. Ein junger Mann wurde von brutalen Bürgerkriegen zu Boden gestoßen. Ein Auto mit Prager Sportgästen wurde von den Teplitzer Lokalpatrioten mit Steinen beworfen, wobei eine Scheibe in Scherben ging, und die Insassen in anklagender Weise beschimpft. Die Menge drang sogar in die Bahnhofshalle ein, von wo sie aber von Bahnbediensteten und der Polizeiwache abgedrängt wurde. In Angst und Bangen wartete schließlich der von den Teplitzer Fußballfanatikern am Leben bedrohte Schiedsrichter auf das Eintreffen des Juges. Erst als Herr Bilg den heißen Boden verlassen hatte, beruhigte sich allmählich das erregte Gemüt der Teplitzer Sportbürger. An den beschimpften und ordinären Szenen, die eben nur beim bürgerlichen Sport vorkommen können, beteiligten sich nicht nur junge Barfüßer, sondern auch ergraute „Herren“, denen ihr Alter schon etwas mehr Weisheit und Beherrschung gegeben haben sollte. So endete das mit großen Erwartungen begonnene Spiel nicht nur mit einer lässlichen Niederlage des Ex-Liga-Meisters und Amerikafahrers, sondern auch mit einem furchtbaren moralischen Fiasko der bürgerlichen Geschäftssportbewegung. Die Szenen, die Teplitz am Sonntag sah, geben aber auch ein bezeichnendes Zeugnis über die Verkommenheit und über die niedrige Kulturstufe unserer bürgerlichen Sportfreunde.

Weiterer Fußball vom Sonntag. Prag: Union Mlow gegen Praha VII 5:2 (2:2). FA. Brno gegen Sparta Mladá 3:4 (2:1). DSK (2. Profi) gegen SK. Slubovec 2:2 (0:0). Union VII gegen SK. Slana 2:1 (1:0). Ochofstan Rovice gegen Union Brno 3:1 (2:0). Slavia Zlavo gegen Meteor VIII 2:1 (2:1), in der 12. Minute der zweiten Halbzeit abgebrochen. — Kolin: Rapid Prag gegen Kolin 1:2 (1:1). — Rimburg: Poloban gegen SK. Chrudim 2:0. — Bilzen: Olympia gegen Cesty Lev 4:2 (3:0). SK gegen Smichov 5:1 (2:1). — Budweis: DSK gegen SK. Strakonice 4:1. — Brax: DSK II gegen Turner SK 1:0 (0:0). — Komotau: DSK gegen Garnisonklub Theresienstadt 12:1 (7:1). — Teplitz Sturm gegen SK. Sattenz 3:0 (0:0). — Karbis: DSK. Kuffig gegen DSK. 3:0 (0:0). — Schredeweis: DSK. Briz gegen Sparta Brüder 8:3 (4:1). — Teitschen: SpVa gegen DSK. Kestomitz 5:3 (2:1). — Brunn: SK. Zdenice gegen Brüner SK. 6:2 (3:1). — Mähr. Odrau: SK. Slava gegen DSK. Mikowitz 3:2 (1:1). SK gegen Maffab 7:0 (2:). — Odeberg: DSK gegen Mor. Slavia 2:2 (2:1). — Teitschen: DSK gegen SK. Sedolany 3:3 (0:2). — Troppau: SK. Mor. Odra gegen DSK.

3:1 (1:0). — Brechburg: WSK. gegen Weisk. San Cih. 2:3 (2:2). — Wien: Amateure gegen W. Wilson 3:1 (0:0). Wader gegen Vienna 1:0 (1:0). Rapid gegen Sportklub 2:1 (0:1). DSK gegen WAG. 0:0. Admita gegen WAG. 7:2 (3:0). — Budapest: Nemzeti gegen DSK 3:3. Szobaria gegen Kispesti 4:1. Ungaria gegen BSK 4:1. SK. Bejirt gegen Vasfa 3:1. Ujpesti gegen Vasfa 2:1.

Leichtathletik.

Tschechoslowakei schlägt Oesterreich mit 58% gegen 25% Punkten. Sonntag fand in Brünn der Leichtathletikländerkampf statt, den die Tschechoslowakei überlegen gewann. Die Oesterreicher waren nicht mit ihrer stärksten Mannschaft angetreten. Rittler (Gablitz) verbesserte im Laufen über 1500 Meter den Rekord des Deutschen Leichtathletikverbandes auf 4:06. Den Kämpfen wohnten über 4000 Zuschauer bei. 100 Meter: 1. Formanek (Tsch.) 11,2. 2. Holub (Tsch.). 3. Jandl (Oe.). 4. Federer (Oe.). — 400 Meter: 1. Sindler (Tsch.) 51,7. 2. Bartl (Tsch.). 3. Haberer (Oe.). 4. Ritter (Oe.). — 800 Meter: 1. Sindler (Tsch.) 1:56,1. 2. Trojda (Tsch.). 3. Pollak (Oe.). 4. Gasser (Oe.). — 1500 Meter: 1. B. Stranik (Tsch.) 4:03,3. 2. Rittler (Tsch.) 4:06 (besser als Rekord des DSK.). 3. Friebe (Oe.). 4. Heidegger (Oe.) aufgegeben. — 5000 Meter: 1. Brannan (Oe.) 15:55,3. 2. Bohrnall (Tsch.). 3. Krolert (Tsch.). — 110 Meter Hürden: 1. Jandera (Tsch.) 15,5. 2. Wessely (Oe.). 3. Pipik (Tsch.). 4. Ritter (Oe.). — 4x100 Meter: 1. Tschechoslowakei 44:6 (neuer Rekord). 2. Oesterreich — 3x1000 Meter: 1. Tschechoslowakei 8:02,2. 2. Oesterreich — 5000 Meter Gehen: 1. Kühnel (Oe.) 24:40,4. 2. Pflüch (Tsch.). 3. Sabella (Tsch.). — Hochsprung: 1. A. Doboda (Tsch.) 1,72 Meter. 2. Madan (Tsch.). 3. Paquet (Oe.). 4. Wessely (Oe.). — Weitsprung: 1. Jandera (Tsch.) 6,58 Meter. 2. Madan (Tsch.). 3. Wessely (Oe.). — Stabhochsprung: 1. Jvo (Tsch.) und Lang (Oe.) beide 3,45 Meter. 3. Held (Oe.). 4. Botava (Tsch.). — Kugel: 1. Schmelt (Tsch.) 12,74 Meter. 2. Sätz (Oe.). 3. Janusik (Tsch.). — Diskus: 1. Dr. Horog (Tsch.) 42,51 Meter. 2. Doboda (Tsch.). 3. Wessely (Oe.). 4. Sätz (Oe.). — Speer: 1. Chumil (Tsch.) 56,03 Meter. 2. Fegmold (Oe.). 3. Syn-drich (Tsch.).

Tschechoslowakische Rhythmikerinnen in Berlin. Bei den internationalen Fräuleinwettläufen des DSK gelang es der Tschechoslowakin Svätrka im 100-Yards-Läufchen mit 14,3 Sek. einen neuen Weltrekord aufzustellen. Nachstehend die Resultate: Diskus: 1. Fr. Henoch (Berlin) 31,39 Meter. 2. Fr. Neutter (Frankfurt) 29,90 Meter. 3. Fr. Lange (Berlin) 28,27 Meter. — Speerwerfen: 1. Fr. Wäber (Berlin) 25,21 Meter. 2. Fr. Lautermann (Berlin) 23,14 Meter. 3. Fr. Bidlat (Brünn) 18,44 Meter. — Kugelstoßen: behermigt: 1. Fr. Henoch 11,51 Meter. 2. Fr. Bidlat 11,35 Meter. 3. Fr. Wäber (Bernau) 10,81 Meter; beidermigt: 1. Fr. Wäber 26,17 Meter. 2. Bidlat 20,03 Meter.

3. Fr. Henoch 18,33 Meter. — 80 Meter: 1. Fr. Witmann (Berlin) 10,1 Sek. 2. Fr. Smol (Brünn) vier Meter zurück. 3. Fr. Pötting. — 1000 Meter: 1. Fr. Linder (Berlin) 3:19,2. 2. Fr. Rudera (Brünn) zehn Meter zurück. — 4x100 Meter: 1. Berlin 50 Sek. 2. Brünn 51,8 Sek. — Hochsprung: 1. Fr. Bredow 1,40 Meter. 2. Fr. Lautermann 1,40 Meter behermt. 3. Fr. Pötting 1,35 Meter. — Weitsprung: 1. Fr. Smol (Brünn) 5,24 Meter. 2. Fr. Bredow 5,15 Meter. 3. Fr. Käßelmann 5,05 Meter.

Internationales Reiting in Düsseldorf. 100 Meter: 1. Wege 10,8 Sek. 2. Houben 10,7. 3. Von de Berge (Holland) 10,9. — 200 Meter: 1. Wege 21,6 Sek. 2. Houben 21,7. 3. Borner 22. — 400 Meter: 1. Jambach (Schweiz) 48,7 Sek. 2. Kfiröm (Finnland) 49,5. 3. Berl 49,6. — 1000 Meter: 1. Fr. Bepher 2:29,3 (neuer deutscher Rekord). 2. Pöcher 2:29,8. 3. Wollmer 2:30,1. — 5000 Meter: 1. Mattilainen (Finnland) 15:06,2. 2. Goodwin (Amerika) 15:09,1. 3. Berg (Finnland) 15:18. — 4x100 Meter Staffel: 1. Preußen Krefeld 43,7 Sek. 2. Preußen Duisburg. 3. DSK. Düsseldorf. — 3x1000 Meter Staffel: 1. Preußen Berlin 7:54,2. 2. BR. Breslau. — Hochsprung: 1. Frjola (Finnland) 1,815 Meter. 2. Holz 3. Gölach. — Weitsprung: 1. Döbermann 7,14 Meter. 2. Holz 3. Wäberhaus. — Kugel: 1. Frjola (F.) 14,29 Meter. 2. Schröder. — Diskus: 1. Hoffmeister 42,3 Meter. 2. Frjola. 3. Holz. — Speer: 1. Frjola 59,82 Meter. 2. Wäberhaus. 3. Hoffmeister.

Wassersport.

Europameisterschaften im Rudern. Diese fanden am Sonntag in Luzern statt und brachten folgende Platzierung: Vierer mit Steuer-mann: 1. Italien (Societa Canottieri Argus, St. Margherita) 7:20,6. 2. Schweiz. 3. Polen. — Zweier ohne Steuer-mann: 1. Schweiz (Ruderklub Reuf, Luzern) 7:44,6. 2. Italien. 3. Holland. — Skiff: 1. Schweiz (J. Schneider, Luzern) 7:44,4. 2. Ungarn. 3. Belgien. — Vierer ohne Steuer-mann: 1. Schweiz (AC. Reuf, Luzern) 6:56,2. 2. Holland. 3. Portugal. — Zweier mit Steuer-mann: 1. Schweiz (SR. Folle, Bieme) 8:02. 2. Italien. 3. Holland. — Doppel-zweier: 1. Schweiz (Groschoppers, Zürich) 7:11,8. 2. Italien. 3. Belgien. — Achter: 1. Holland (Soga Pössi) 6:20,6. 2. Italien. 3. Belgien. 4. Schweiz.

Vierkatter Startete Sonntag in Köln gegen eine 10x100-Meter-Staffette, die er um zwei Längen löste.

Oesterreich siegt im Damenschwimmkampf gegen Ungarn mit 23:13 Punkten.

Süddeutschland gegen Oesterreich 5:3 (Wasserball).

Verantwortlicher Redakteur Wilhelm Riehnert. Für den Druck verantwortlich: O. Hollt. Druck: Deutsche Verlags-Anstalt, G. Prag.

Ihr Besuch bei Geschäftsfreunden



und jenen, die es werden sollen, erfordert von ihnen ein sicheres Auftreten. Körperliche Ermüdung und die sich hieraus ergebende Ueberreiztheit der Nerven sind die schlechtesten Vorbedingungen, Kunden zu werben.

Jeder Schritt auf harten Lederabsätzen ermüdet den gesamten Organismus. Tragen Sie daher BERSON-Gummiabsätze. Deren wohltuende, stoßdämpfende Wirkung werden Sie — einmal erprobt — nie mehr vermissen wollen.

Die besten Gummiabsätze sind BERSON 750. Sie sind billiger und haltbarer wie Leder und schonen die Schuhe dort, wo diese am meisten beansprucht werden. BERSON 750 sind aus dem besten Rohmaterial, außerordentlich elastisch, kurz, Gummiabsätze wie sie sein sollen.

